

Die Emigration jüdischer Deutscher und Österreicher nach Shanghai als Verfolgte im Nationalsozialismus

Wiebke Lohfeld und Steve Hochstadt



Abb. 1: Der Bund, die Hafensperrade von Shanghai. Blick von der gegenüberliegenden Flussseite, Quelle: <http://www.talesofoldchina.com/Shanghai/image.cfm>

Inhalt:

- 1. Einleitung**
- 2. Historische Daten zur jüdischen Emigration nach Shanghai**
- 3. Von der Not die Heimat zu verlassen**
- 4. Ein Ticket nach Shanghai: Der Weg in die Freiheit**
- 5. Reisewege nach Shanghai**
- 6. Die Stadt Shanghai**
- 6. Ankunft und Leben der Flüchtlinge in Shanghai**
- 7. Das Ghetto Hongkew**
- 8. Das Leben in der Emigration organisieren – Kultur, Presse, Sport**
- 9. Der 17. Juli 1945**
- 10. Nach dem Krieg – Weiterreise**

Einleitung

Wohl kaum ein Ort, zu dem Juden im Laufe der nationalsozialistischen Verfolgung flohen, war derart berüchtigt wie Shanghai. Shanghai, das war ein Ort voller unbekannter Größen, ein Ort voll von fremden Kulturen, fremden Speisen, fremden Sprachen, Religionen und Gebräuchen. Der Stadt haftete zwar das Flair einer internationalen Handelsstadt an, aber es war weit entfernt von Deutschland und Österreich, befand sich im fernen Asien, das niemand eigentlich freiwillig bereisen wollte. So war Shanghai für jüdische Flüchtlinge Ende der 30er Jahre der letzte Ort, den sie ansteuerten, die letzte Zuflucht.¹ [1]

¹ Dass Shanghai als letzter Zufluchtsort von den deutschen und österreichischen Flüchtlingen angesehen wurde, wird in den vielen publizierten Lebensberichten von jüdischen Emigranten, die nach Shanghai geflohen sind, erwähnt. So z.B. Michael Blumenthal in dem Band ‚Leben im Wartesaal‘, der zur gleichnamigen Ausstellung des Jüdischen Museums Berlin im Jahre 1997 erschienen ist. (Schriftenreihe des Jüdischen Museums, Berlin 1997).

Im folgenden sollen die Zusammenhänge, die dazu führten, dass ca. 17.000 deutschsprachige jüdische Flüchtlinge nach Shanghai gelangten und dort für nahezu 10 Jahre blieben, genauer erläutert werden.² Der Fokus liegt dabei auf zwei wesentlichen Aspekten: 1) auf der Situation der Juden im Deutschen Reich unter den Nationalsozialisten in den Jahren 1938 bis ca. 1940 und 2) auf den Voraussetzungen in Shanghai und den Entwicklungen dort während des Aufenthaltes der jüdischen Flüchtlinge bis zur Errichtung der kommunistischen Republik China im Jahre 1949. [2]

Ich werde für die Darstellung auf Lebensberichte von jüdischen Emigranten zurückgreifen, die Historie mit Lebensgeschichten füllen, um den historischen Stimmen eine Bedeutung zu geben, die uns mehr erfahren lassen, als es bloße Fakten vermögen. Wir sprechen hier von einem Teil deutscher Geschichte, der nicht von den betroffenen Personen getrennt gedacht werden kann, sind doch die Einwirkungen auf die gesamte europäische Geschichte und Menschen in vielen Erdteilen immer noch präsent und einflussreich. [3]

Wollen wir also Geschichte begreifen, müssen wir uns dem stellen, was die Menschen, die sich in den Mühlen der Historie bewegten, darin gestaltet haben, wie sie handelten, was sie innerlich bewegte. Daran schließen sich dann Fragen an, die man ohne die je individuellen Erlebnisse und Eindrücke eventuell nicht gestellt hätte. [4]

So z.B. Iris Kuritz' Bericht über ihre Verluste:³ [5]

„Jetzt müssen wir ein neues Leben führen! [...] ich bin doch deutsch, ich war so stolz, dass ich Deutsche war. Und dann plötzlich kriegst Du einen auf den Kopf und sagst: ‚Du bist Jude und bist gar nischt, ein Dreck.‘“ (Interview mit Steve Hochstadt 1994, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [6]

Was bedeutete es für deutsche Juden verfolgt zu sein, als Deutsche nicht mehr angesehen zu werden und einen großen Teil ihrer nationalen Identität abgesprochen zu bekommen?

Neben dem Fakt, dass es unter den Nationalsozialisten für Juden keine Anerkennung als Deutsche mehr gab, gesellte sich die Einwirkung auf die Personen, die daraufhin zum Handeln gezwungen waren – und zwar nicht nur, um schlicht ihr Leben zu retten, sondern auch, um ihrer selbst Willen. Iris Kuritz gehört zu den sogenannten Shanghailändern, sie ist im Jahre 1939 von Deutschland nach Shanghai gelangt. [7]

² Die Zahl 17.000 ist allgemein umstritten. Die unterschiedlichen Quellen verweisen auf 10.000 bis zu 30.000 Flüchtlinge aus Europa, die in Shanghai Zuflucht fanden. Allgemein hat man sich aber darauf geeinigt eine Zahl zwischen 15 und 18.000 anzunehmen, die mit den vorzufindenden Listen der Hilfsorganisationen, sowie dem Shanghaier-Emigranteng-Adressbuch in Einklang kommen (vgl. Freyzeisen 2000, S. 400, Hochstadt 1997)

³ Pseudonym. Sämtliche Namen in Bezug zu Interviews mit Steve Hochstadts werden im folgenden anonymisiert präsentiert.

Historische Daten zur jüdischen Emigration nach Shanghai

1935	Nürnberger Gesetze
1937	Verbot der Ausfuhr von mehr als 10 RM, Einführung der Reichsfluchtsteuer, zunehmende Plünderung jüdischer Vermögen
März 1938	Besetzung Österreichs, antisemitische Ausschreitungen in Österreich, Flucht aus Österreich nach Shanghai beginnt
Juni 1938	Evian-Konferenz, 32 Nationen verschließen sich weiterer Emigrantenzuströme
9. November 1938	Pogrome gegen Juden im ganzen Land, Synagogen und jüdische Geschäfte zerstört, jüdische Männer verhaftet, Flucht der als jüdisch verfolgten Bürger aus Deutschland beginnt
Dezember 1938	Fünf Minister Konferenz in Tokyo. Japan verfolgt keine antisemitische Haltung und gibt Visa für jüdische Emigranten aus
September 1939	Besetzung der Westerplatte vor Danzig und damit Kriegsbeginn Deutschlands mit Polen
Juni 1940	Eintritt Italiens in den Krieg an der Seite Deutschlands. Damit war die Seeroute nach Shanghai von Italien aus nicht mehr möglich
Dezember 1941	Eintritt Japans in den Krieg, Übernahme der bis dahin noch freien Teile der Stadt Shanghai durch die Japaner
Februar 1943	Proklamation der <i>Designated Area</i> durch die Japaner: Einrichtung des Ghettos in Hongkew.
Mai 1945	Kriegsende in Europa
17. Juli 1945	Ein amerikanischer Bombenangriff auf Shanghai trifft auch das Ghetto: 31 Emigranten sterben, etliche andere sowie chinesische Bewohner werden verletzt.
6. August 1945	1. Atombombe trifft Hiroshima in Japan
9. August 1945	2. Atombombe trifft Nagasaki in Japan
15. August 1945	Japan ergibt sich und der Pazifikkrieg ist damit zu Ende
22. August 1945	Das Hongkewer Ghetto wird von den Japanern geräumt, Amerikaner besetzen Shanghai
1. Oktober 1949	Ausruf der Volksrepublik China

Bild: Rickshaw, Quelle: <http://www.talesofoldchina.com>

Von der Not die Heimat zu verlassen

Mit der Annexion Österreichs wurde im Jahr 1938 die Bereitwilligkeit der Nationalsozialisten demonstriert, das Deutsche Reich über die bestehenden Grenzen hin auszuweiten, nachdem 1935 schon das Saarland wieder ‚angeschlossen‘ wurde. Für die österreichischen Juden begann damit auf einen Schlag die Verfolgung. Was sich im deutschen Reich sukzessive für Juden aufschichtete, nämlich die alltägliche Verfolgung, die Ereignisse, die sie erkennen ließen, dass Deutschland keinen Platz mehr für jüdische Bürger hatte, brach in Österreich innerhalb weniger Monate über die Menschen herein. Sobald die Deutschen Truppen im März 1938 in Österreich einmarschiert waren, begannen die Schikanen gegen Juden und politische Gegner; der nationalsozialistische Parteiapparat wurde umgehend installiert. Wie massiv die Einwirkungen unmittelbar waren kann man den folgenden Zeilen der Enzyklopädie des Nationalsozialismus (Benz, Graml und Weiß 2001) entnehmen: „Der erste Transport von politischen Häftlingen ging am 1.4.1938 in das KZ Dachau. Die Juden waren in diesen Tagen bösartigen Schikanen und brutalen öffentlichen Demütigungen ausgesetzt, die unter aktiver Beteiligung und Zustimmung eines beträchtlichen Teils der Bevölkerung abliefen“ (ebd. S. 630). Während im Deutschen Reich viele jüdische Bürger schon frühzeitig begannen, eine Auswanderung oder Flucht zu planen, begannen diese Prozesse in Österreich erst im Zuge des Anschlusses. [8]

Der 1925 geborene Eckhard Bamberg, ein Wiener Jude, der nach Shanghai emigrierte, berichtet folgendes: [9]

„I had my Bar Mitzvah in February of 1938, just a month before the *Anschluss*. My father was really a Socialist but more on the middle of the Socialist worker’s party. Austria had three parties: the Communist which was outlawed, the Christian Catholics, and the Socialist party. When suddenly we were occupied by Germany, when Germany marched into Austria, the world just collapsed to us. We lived in an apartment with other Jewish families, and they all suggested to my father to emigrate legally with the family to either Belgium or Luxembourg or the Netherlands or Switzerland, but he said from the very beginning: ‘No, there has to be an ocean between Hitler and us’. He had that great foresight, and all this time about four or five months, was concentrated in how to get out of Austria as far away as possible.” (Interview mit Steve Hochstadt 1997, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [10]

Ein weiterer Bericht einer österreichischen Emigrantin veranschaulicht, wie plötzlich sich die Realisierung, dass sie jüdisch war, in ihrem Leben nach dem Anschluss Österreichs abspielte. Minna Peters ist 1925 in Salzburg geboren und auf dem Lande als Tochter eines jüdischen Vaters und einer christlichen Mutter aufgewachsen. [11]

„Ich hatte keine Ahnung, wie, wo was, überhaupt nichts. Und dann kam das Jahr ‘38. Da war ich in der letzten Klasse der Hauptschule. Mein Vater wurde bei der Firma Kiesel entlassen aus dem Grund weil er Jude war, sonst keinerlei Grund, nur weil er Jude war. In der Schule wurde dann natürlich im Hof draußen Aufstellung genommen und gesungen und ich war mitten drinnen, habe auch die Hand gehoben und habe auch mitgesungen. Da sind 2 junge Burschen, also in meinem Alter von 14 Jahren, sind dann auf mich zugestürzt und haben gesagt: ‚Du Saujudenmensch, schau das Du verschwindest. Geh weg‘. Ich habe überhaupt keine Ahnung gehabt, was da los ist. Und dann bin ich nach Hause und habe ich gesagt zu meiner Mutter: ‚Mama, bitte, was ist ein Jude?‘ Da hat sie mir zur Antwort gegeben: ‚Schau Deinen Vater an, dann weißt Du es‘. Also, das ist ja keine Aufklärung, aber das waren einfach nur Tatsachen. Und ich konnte mit dem ja überhaupt nichts anfangen. [...] Wo wir gewohnt haben, da außerhalb vom Flughafen in Salzburg; da war das zu weit (die Synagoge, d. Verf.). Ich bin brav in die Kirche gegangen am Sonntag, aber es war einfach nicht eine Bindung, weder auf die eine Seite und von meinem Vater auf die andere auch nicht, überhaupt nicht. Wir waren so, wie soll man sagen, einfach ein neutrales Leben geführt“

(Interview mit Steve Hochstadt 1995, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [12]

Innerhalb weniger Monate verschärften sich die Lebensbedingungen für jüdische Bürger in Österreich, so dass jede Realisierung einer Emigration relativ ad hoc und vielfach durch Erfahrungen von Haft, Erniedrigung und körperlichen Gewaltakten Seitens der Nationalsozialisten motiviert war. [13]

Als im November 1938 in der Reichskristallnacht die Verfolgungen, Verhaftungen und Zerstörungen von jüdischen Gemeindehäusern, Synagogen und Geschäften sowohl im Deutschen Reich als auch in Österreich brutale Realität für Juden wurden, war eine übereilte Emigration für viele die letzte Hoffnung auf ein Überleben. [14]

Juden, die in jener Nacht verschleppt und in Konzentrations- oder Arbeitslagern festgehalten wurden, durften teilweise ausreisen, wenn sie einen Nachweis für eine Ausreise erbringen konnten. Vielfach wurde die Notwendigkeit zum Verlassen des Landes erst nach den Ereignissen der Reichskristallnacht erkannt.⁴ Jene jüdischen Bürger, die daran glaubten, dass ‚der Spuk‘ schon vorbeigehen würde, versuchten nun eine Ausreisemöglichkeit zu finden, oder einfach über die Grenzen zu fliehen. [15]

Alfred Federer, Jahrgang 1928, erinnert sich daran, dass sein Onkel während der Reichskristallnacht verhaftet wurde und freikam, als er nachweisen konnte, dass er ein Ticket nach Shanghai besaß. Er selbst war während des Pogroms in Breslau mit seinem Vater versteckt und entkam so den Verfolgungen. [16]

“We heard that my father’s brother was picked up. Not in Breslau, he didn’t live in Breslau, he lived in Liegnitz, a small town not too far from there. He was in a concentration camp. I’m not sure how that became known or what happened. His brother came out – Uncle Willy came out of concentration camp by virtue of buying a ticket to Shanghai. That’s how he came out. [...] I certainly remember the day that Uncle Willy came to see us and he looked like a totally different person because his hair was shorn and I’d never seen a man other than being bald. He was a very different looking man. He told his story only to my parents behind closed doors and I was told that all of the concentration camp prisoners upon being discharged had to swear and sign that they would not talk about what happened there, or else, and they took it very seriously” (Interview mit Steve Hochstadt 1997, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [17]

Als Karl Bäcker (Jahrgang 1908) von Berlin aus nach Shanghai aufbrach, ließ er seine Eltern und einen Bruder zurück. Er entschied sich erst nach den Ereignissen in der Reichskristallnacht zur Emigration. [18]

“My father urged me to go to Shanghai. I was not so much in favor for it, but he persuaded me and luckily that was the way that I could escape. [...] My father fought in World War I 1914. And he was very much liked. My parents were very much liked, they were there so long. Nobody thought they would harm elderly people because they started already to take younger people to put them in jails and let them out and brought them to Buchenwald. If they could provide that they had tried to get out of Germany then they let them go, if they had the proof that they want to go to Shanghai. I think Shanghai was the only one because all the

⁴ Die erste Fluchtwelle entstand direkt nach Hitler’s Machtergreifung. Nahezu 40.000 Menschen flohen aus Deutschland, zumeist politisch Verfolgte, die in der Anfangszeit noch mehr gefährdet waren als die jüdischen Bürger. Erst ab 1937 begann in großem Umfang die jüdische Emigration in die USA und anderer Länder. Den Höhepunkt erreichte die Fluchtbewegung der als Juden Verfolgten erst nach der Reichskristallnacht (vgl. Kreuter 2001, Burleigh 2000).

other countries didn't want us because we were poor" (Interview mit Steve Hochstadt 1990, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [19]

Oswald Schierenberg, 1925 in Wien geboren, hat als Jugendlicher von 13 Jahren die Übernahme Österreichs erlebt. In einem Interview beschreibt er seine Erfahrungen mit der danach einsetzenden Hetze gegen jüdische Bürger. [20]

"I was assaulted once by a bunch of guys and just the feeling, the awareness somewhere at some level that basically somebody could go and kill me in the street and nobody would lift a finger. There wasn't any defense or any resources to draw on. So: that had gotten deep into me, this feeling at one point" (Interview mit Steve Hochstadt 1990, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [21]

In dem folgenden Bericht von Wilfried Miller verdeutlichen sich die Auswirkungen der nationalsozialistischen Verfolgung der Juden. Wilfried Miller wurde 1916 in Mannheim als Sohn eines jüdischen Arztes geboren, ging 1938 nach Shanghai und kehrte 1966 nach Ost-Berlin zurück. [22]

„Also bin ich ins Realgymnasium dann gegangen, habe mein Abitur gemacht 1935. Mein Vater natürlich als die Nazis zur Macht kamen, verlor sofort seine Position als Dozent an der Handelshochschule in Mannheim. Irgendwann wurde ihm die Kassenzulassung entzogen. Er konnte also dann nur noch Privatpatienten haben und wir hatten dann im Haus ein Stockwerk für Privatpatienten von meinem Vater. Und so konnte die Familie sich einigermaßen über Wasser halten. Und ich habe also 1935 Abitur gemacht. Medizin durfte ich ja nicht studieren, das war verboten, denn Juden durften nicht Medizin studieren zu der Zeit. Also habe ich Chemie studiert. Ich bin also nach Heidelberg gegangen. Zu der Zeit gab es einen numerus clausus für Juden, es war nur eine beschränkte Anzahl, die zugelassen war. Als ich in das Chemische Institut ging, mußte ich ja einen Laborplatz bekommen. Also bin ich damals zu dem Chef vom Chemischen Institut gegangen und habe ihm gesagt, ich bin Jude und ich möchte einen Laborplatz haben. Damals sagte er zu mir, bei uns geht es noch. Er hat also keinen Unterschied gemacht. Ich habe dann studiert. Meine Nachbarn und so weiter, wir waren alle gute Freunde, es war gar nichts Abnormales damals. Und ich bin auch mit meinen früheren Schulkameraden, die auch in Heidelberg studiert hatten, morgens mit dem Zug gefahren, denn es war ja nur eine halbe Stunde von Mannheim nach Heidelberg. Und dann eines Tages da hatte also von der NS-Studentenschaft, die hatten einen Artikel über mich und die anderen geschrieben, also wieso die überhaupt mit mir reden würden, und was die eigentlich wollten, ob sie mich eindeutschen wollten, also im Nazijargon. Und von dem Tag ab war ich vollkommen isoliert. Es war 35, vielleicht drei Monate nach Beginn des Semesters, nachher sprach überhaupt keiner mehr mit mir. Ich habe also drei Jahre in Heidelberg studiert, ohne daß jemand mit mir gesprochen hat. Es war eine scheußliche Situation. In meiner Familie gab es einen Verwandten der war Professor in Irland. Mein Vater, hat dann geschrieben, und ich bekam prompt ein Stipendium dort Chemie zu studieren. Ich war natürlich überglücklich. Mein Vater fuhr nach Berlin auf die irische Botschaft, um ein Visum für mich zu bekommen. Das wurde glatt abgelehnt mit der Begründung, ich könnte nach Beendigung meines Studiums nicht mehr nach Deutschland zurück. Also war das aus. In der Zwischenzeit, es war schon 38 geworden. Ich habe während der Universitätsferien immer in Hamburg am Jüdischen Krankenhaus gearbeitet mal klinisch-chemisch, mal histologisch, pathologisch. Und ich kam zurück im Oktober zum Semesterbeginn. Mein Zwillingbruder war in der Zwischenzeit nach USA ausgewandert, im September `38. Und Sie wissen ja, was dann im November `38 passiert ist. Als der Mob auf unser Haus zukam, hat mein Vater zu mir gesagt, ich soll das Haus verlassen. Also bin ich dann weggegangen und nach Heidelberg gefahren. Am Morgen bin ich nach Heidelberg gefahren und kam gut durch die Sperre, denn ich hatte eine Studentenkarte und wahrscheinlich für die, ich weiß nicht, ob das SA oder SS oder wer da stand, war das natürlich klar: kein Jude studiert in Heidelberg. Ich bin in Heidelberg im Wald spazieren gegangen. Ich bin natürlich nicht ins Institut gegangen, habe noch einen Onkel von mir besucht, wo ich immer zu Mittag gegessen hatte, das war ein sehr berühmter Jurist. Und ich habe da zu Mittag gegessen, hatte auch Glück, denn als ich weg war, kam auch zu ihnen die Gestapo und hat meinen Onkel mitgenommen. Er kam dann wieder zurück, wurde mir erzählt. Und mein Vater wurde verhaftet von der Gestapo, die fragten natürlich, wo ich bin. Und meine Mutter sagte natürlich, sie weiß nicht, wo ich bin. Dann spät in der Nacht fuhr ich nach Mannheim zurück

und kam nach Hause. Und meine Mutter war natürlich sehr froh, daß ich da war, und mein Vater, der also schon im Zug nach Dachau war, wurde in Karlsruhe zurückgeschickt, weil er 65 Jahre alt war. Und meine Mutter hat mich im hintersten Winkel des Haus versteckt. Und wenn jemand gefragt hat, wo ich bin, hat sie immer gesagt, sie weiß es nicht, selbst meiner Tante gegenüber. Und es war dann klar, daß es keine Zeit mehr zu verlieren gab. Wo sollten sie hingehen? Man konnte ja nirgendwohin gehen, niemand gab ein Einreisevisum und wenn man das J auf dem Paß gedruckt hatte, dann war man praktisch in Deutschland eingeschlossen. Das einzige, das einzige Land, wo sie hingehen konnten, oder Stadt, muß man ja sagen, war Shanghai. Da brauchten sie kein Visum, da konnten sie also vom Schiff runter. Also fuhren mein Vater und ich nach Frankfurt, und besorgten eine Karte, eine Schiffskarte nach Shanghai von Genua aus. [...] Meinen Vater sah ich zuletzt auf dem Bahnhof in Basel“ (Interview mit Steve Hochstadt 1995, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [23]

In der Zeit unmittelbar nach der Reichskristallnacht war es den jüdischen Bürgern, bzw. jenen, die als ‚nicht-arisch‘ verfolgt wurden, noch gestattet, das Deutsche Reich zu verlassen. Die nationalsozialistische Politik sah zu diesem Zeitpunkt ‚noch‘ eine Vertreibungspolitik vor und keine Vernichtungspolitik, wie sie mit Beginn des Krieges dann durchgeführt wurde.⁵ [24]

Ein Ticket nach Shanghai: Der Weg in die Freiheit

Diejenigen Juden, die sich 1938 oder auch erst 1939 zu einer Ausreise entschlossen, hatten enorme Schwierigkeiten zu überwinden, was in den meisten Fällen dazu führte, dass Shanghai als ‚letzte Chance‘ das Ziel der Emigration bzw. Flucht wurde (vgl. Lohfeld 2005, Hochstadt 1997). Sowohl die Evian-Konferenz als auch die zunehmende Enteignung von Juden durch die Nationalsozialisten erschwerte die Ausreise ab 1938 in extremem Maße. Auf der Evian-Konferenz versammelten sich Deligierte aus 32 Ländern, um über die Fluchtbewegung der deutschen und österreichischen Juden zu verhandeln.⁶ In der Folge wurden viele Grenzen für Juden unpassierbar, die Einwanderungsbestimmungen und Quoten wurden teilweise derart verändert, dass es für die inzwischen größtenteils mittellos gewordenen Juden nicht möglich war, z.B. nach Amerika, Palästina oder Großbritannien einzureisen.⁷ Weder wurden Einwanderungsquoten erhöht noch wurden die zur Einreise notwendigen Beträge gesenkt oder von der Erfüllung bestimmter professioneller Qualifikationen abgesehen. [25]

Seit dem Jahre 1937 galt eine Bestimmung, die es jüdischen Ausreisenden verbot, mehr als 10 Reichsmark und Gold mitzunehmen. Das machte die Gruppe der ausreisenden Juden zu armen Auswanderern, selbst, wenn sie zuvor vermögende Leute gewesen waren. Mit den neuen Regulierungen der zur Einreise anvisierten Staaten war es für jüdische Bürger zwar möglich, das Deutsche Reich zu verlassen, aber es gab keinen Ort, wo sie hätten hingehen können. Mit der Beschränkung der Quoten war es z.B. auch mit einem Avidavit für Amerika zunehmend unwahrscheinlicher, dorthin gehen zu können. Vor allem jene deutsch-jüdischen Flüchtlinge, die im ehemaligen Polen geboren waren,

⁵ Bis September 1939 wurden Juden zur Ausreise gezwungen, z.B. durch Verhaftungen und Freilassungen bei Vorlage eines Ausreisetickets. Mit der Eroberung Polens und der Erweiterung des Deutschen Reiches in den Osten Europas wurden jüdische Bürger dorthin deportiert und in den folgenden Jahren umgebracht (vgl. Burleigh 2000, Enzyklopädie des Nationalsozialismus 2001).

⁶ Initiiert wurde die Konferenz von dem US-amerikanischen Präsidenten Roosevelt, als sich die Lage aufgrund der Vertreibungsstrategie der Nationalsozialisten für die aufnehmenden Staaten zuspitzte.

⁷ Der Nachweis von Vermögen (USA, Palästina, Großbritannien, Argentinien usw...) war z.B. für die vielen enteigneten und berufslosen Juden kaum möglich (vgl. Löber 1997).

hatten mit der Quotenregelung zu kämpfen, da sie unter die polnische Quote gerechnet wurden, die wesentlich kleiner war als die deutsche. [26]

In dieser ausweglosen Situation zirkulierte in den jüdischen Gemeinden das Wort Shanghai, mit Sicherheit einer der letzten Orte, die von den ‚ausreisewilligen‘ Juden in Betracht gezogen wurde. Nach Shanghai konnte man ohne Vorlage eines Visums einreisen, es bedurfte keinen Nachweis eines bestimmten Vermögens oder der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsgruppe. Die jüdischen Hilfsvereine in den einzelnen Orten proklamierten schon ab 1936 zunehmend Shanghai als Ausreiseziel, boten Informationen an und halfen bei den Vorbereitungen. [27]

Die Position Japans in dieser Lage half ebenfalls den jüdischen Flüchtlingen.⁸ Obgleich Japan mit der Hitler-Regierung kollaborierte, vertrat es auf der am 6. Dezember 1938 in Tokio stattfindenden Fünf-Minister-Konferenz eine pro-jüdische Position (vgl. Kranzler 2000, S.36). In dem Film: *The Port of last Resort* (1999) von Joan Grossman und Paul Rosdy, verdeutlicht die Aussage eines japanischen Diplomaten die Zusammenhänge: „Deklaration der japanischen Fünf Minister Konferenz 1938. Unsere diplomatischen Verbindungen mit Deutschland und Italien erfordern, dass wir uns der jüdischen Menschen nicht annehmen. Wir sollten sie aufgrund unserer erklärten Politik der Rassengleichheit aber nicht wie unsere Verbündeten ablehnen, vor allem angesichts unseres Bedarfs an ausländischem Kapital und unserem Wunsch Amerika nicht zu befremden“.⁹ [28]

Der Beschluss Japans, die anti-jüdische Politik Hitlers nicht zu vertreten, öffnete 1938 erst die Pforten der Stadt in dem Maße, dass es das ‚letzte Ziel‘ für die fliehenden europäischen Juden wurde (vgl. Kranzler 2000). Allerdings zeigte sich diese Politik schon im Jahre 1939 als erschöpft. „Nach vielen Verzögerungen verordneten die japanischen Behörden [...] im August 1939 die ersten Einwanderungsbeschränkungen. Weitere Flüchtlinge konnten nur noch nach Shanghai einreisen, wenn die dort Verwandte oder Arbeit hatten, oder US\$ 4000 vorweisen konnten“ (Hochstadt 2000, S. 31). [29]

Zwar war Shanghai bis dahin ein lebensrettender Ort für viele europäische Juden, aber es blieb als Ausreiseziel eines der am wenigsten begehrten. Man versuchte zunächst alles andere, bevor man sich zu einem Ticketkauf nach Shanghai entschloss. [30]

Und dennoch: Die Menschen standen Schlange an den Verkaufsstellen für Tickets nach Shanghai. Nicht wenige verkauften alles, was sie besaßen, um eine Überfahrt nach Shanghai zu erwerben.¹⁰ Man versuchte, mit den Tickets Verwandte aus der Haft zu bekommen und zahlte teilweise unstattdliche Summen auf einem schnell florierenden Schwarzmarkt. [31]

Guido Shankar, 1922 in Berlin geboren, entschloss sich, 1938 unabhängig von seinen Eltern zur Ausreise nach Shanghai. Seine Eltern konnten anschließend nicht mehr rechtzeitig ausreisen und kamen im Holocaust um. Shankar wurde Magier, er trat in Shanghai auf, reiste durch China und übte diesen Beruf auch später in den USA aus, als

⁸ Teile Shanghais befanden sich unter japanischer Okkupation.

⁹ Aus der Dialogliste für den Film: *Zuflucht Shanghai*. Quelle:
<http://www.rosdyfilm.com/shanghai/pics/dialoglisten/deutsch76.pdf>

¹⁰ Diese Vorgänge werden in allen Lebensberichten, die über Shanghai veröffentlicht wurden dargestellt. Siehe Literatur im Anhang.

er dorthin nach dem Krieg emigriert war. In einem Interview fasst er die Ereignisse zusammen, die seiner Entscheidung zur Emigration folgten. [32]

„My father brought up arguments like: ‘My God, what are you going to do in Shanghai? We don’t know anybody in Shanghai and you don’t know the language, and my God, how dangerous. How can you? It’s quite an adventure that you’re going and doing this.’ And I said: ‘Well, yeah. But look how dangerous it is to stay here. This is an adventure, too. I’d rather go.’ But the decision was with my mother anyway. She was the stronger personality. She said: ‘Listen, you go. We’ll fix everything up for you and then I’ll come a little later.’ [...] You couldn’t take money. I left the country with four bucks, ten Marks. But you could take things. So I got myself all fitted out, I got good clothes. I got myself a tuxedo and I got my magic tricks and bought magic tricks from the magic store. And I had photos taken, because I knew I was going to need photos if I start a career as a magician. I was sixteen. I had never done this, but I had a magic teacher, who had shown me the business, that you need photos and how to approach agents, and so I had a little bit of a background. And the rest was taken care of magically by the parents. That’s the beauty of being a child. They got the ticket, they did all the paperwork for me and that was that. I had a ticket. The ticket had to be purchased in Hamburg. Berlin was sold out, but in Hamburg there were some dealers. They bought up the tickets and then sold them for twice the price. I don’t know who the dealers were. I know that Lloyd Triestino, the line that a lot of the guys came on, that tickets were gone and then showed up on a black market, which you knew because you heard so-and-so and so-and-so got tickets and he paid, I don’t know, 1300 Marks for a ticket to Shanghai, that should have cost 650 or something like that. Somebody was making money. And even then my mother’s boyfriend had to fly to Hamburg to nail it down. So those were the preparations. I took the train to Genua and then 29 days, adventurous days. There were people that were pacing the deck all night, couldn’t sleep, people that came out of the concentration camp, wasted, wasted... I did a magic show on the ship to ingratiate myself, and made a little money, and I arrived in Shanghai with 150 bucks or something” (Interview mit Steve Hochstadt 1994, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [33]

Günther Bliss, 1924 in Berlin geboren, wollte als einziger seiner Familie ausreisen und versuchte, seine Familie zur selben Entscheidung zu bringen. Wie sehr sich die Situation zugespitzt hatte, als die Familie endlich nach der Reichskristallnacht entschlossen war, auszureisen, zeigt sein Beitrag aus einem Interview: [34]

“Negative replies everywhere. My brother, he was older than I, and was already married, and had a little child, said, ‘Why don’t you wait? I’m sure there will be a war and you’ll see the Nazis will get out.’ And I was the only one who said, ‘I want to get out’. After the Crystal Night my parents came also to my decision. We went to travel bureau and there were no ship passages, but then we still had some money and my parents paid twice the money under the table, and a few days later was a passage there. The owner of the travel bureau told us, ‘Well, right now,’ to my father, ‘right now we don’t have anything, but let me see.’ A few days later we got a call. There was that family that wanted to go to Shanghai, but not now. There were three tickets available, but of course they wanted extra money. My father paid it, and we got the passages to Shanghai. Our store was destroyed and whatever we had, our furniture, we had beautiful furniture, we had to sell it for next to nothing. We were allowed to take ten marks out. That’s all. Ten marks. And then we went to Shanghai. We were the only ones from my family. All my other family, from my father’s side, my mother’s side, stayed there, and they are gone in the Holocaust. None of them got out. Not one. I am the only survivor of my family” (Interview mit Steve Hochstadt 1990, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [35]

Ruth Oster, 1932 in Rathenow geboren, erinnert sich daran, dass ihre Mutter nach der Verhaftung des Vaters die treibende Kraft für das Beschaffen der Tickets nach Shanghai gewesen ist. Sie ist mit ihren Eltern im Dezember 1938 nach Shanghai und nach dem Krieg, 1947, zurück in die damalige Ost-Zone gegangen. [36]

„Mein Vater war Angestellter in einem jüdischen Kaufhaus; wurde in der Kristallnacht verhaftet, noch in der gleichen Nacht wieder freigelassen und den nächsten Mittag dann aber doch wieder abgeholt und erst nach Potsdam und dann nach Sachsenhausen gebracht. Und meiner Mutter ist es eigentlich zu verdanken, daß wir dann nach Shanghai ausgewandert sind. Meine Mutter hat dann die Auswanderungspapiere besorgt. Die Verwandtschaft hat zusammengelegt, damit wir die Schiffskarten bezahlen konnten. Ein Gestapo-Mann aus Potsdam, aus Rathenow hat meiner Mutter gesagt, welche Wege sie gehen soll; zum deutschen Konsulat in Berlin und so. Er hat etlichen Juden geholfen. Dadurch haben wir die Papiere so schnell bekommen. Und auf Grund dieser Papiere wurde dann mein Vater aus Sachsenhausen entlassen. Wir mußten dann innerhalb von 24 Stunden Deutschland verlassen. Jeder mit 10 Mark und jeder einen Koffer in der Hand. Und damit sind wir dann weg und in Shanghai gelandet. [37]

Die Großmutter hatte einen Teil Geld dazugegeben, denn wo sollten wir was herhaben? So reich waren wir nicht. Und da hat, wie gesagt, meine Großmutter dann sehr gut dazugelegt. Unsere Wohnungsmöbel, zum Beispiel, also unsere Wohnungseinrichtung, alles, was wir besaßen, blieb ja zum Teil stehen, nicht, wir hatten ja gar keine Zeit irgendwie irgendwas zu verkaufen. Ein Teil hatte meine Mutter zwar verkauft, verschleudert eigentlich, und damit sind wir dann raus. Wir standen dann vor dem Nichts und als wir zurückkamen aus Shanghai standen wir wieder vor dem Nichts, hatten wir dann wieder Nichts“ (Interview mit Steve Hochstadt 1995, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [38]

Entsprechend der oft schnell beschlossenen Ausreise waren die Vorbereitungen von der zu geringen Zeit, die zur Verfügung stand, geprägt: gehetzt verkaufte man zu Schleuderpreisen seine Wohnungseinrichtung, packte Kisten und kleidete sich nochmals neu ein. Was ausgeführt werden durfte war von der nationalsozialistischen Regierung festgeschrieben und die Flüchtlinge wurden beim Packen ihrer Kisten von Gestapobeamten beobachtet, damit sie nichts einpackten, was eventuell noch einen Wert besaß. Manche hatten Glück und der zuständige Gestapobeamte ließ sie unbeobachtet packen. Das wird sogar recht häufig von Zeitzeugen berichtet. Auf diese Weise konnten einige ihr gutes Kristall mitnehmen, Tafelsilber oder das ein oder andere Schmuckstück, Dinge, die sie in Shanghai später verkauften, um zu überleben. [39]

Reisewege nach Shanghai

Zum großen Teil bestiegen deutsche und österreichische jüdisch Verfolgte in Italien, Triest oder Genua, die großen Passagierschiffe nach Shanghai. Die großen Linien für Passagierschiffahrt hatten sich im Laufe der 30er Jahre auf den erhöhten Bedarf an Reisen nach Ostasien eingestellt. Ausgangshäfen waren Oslo, Danzig, Hamburg, Bremen, Rotterdam, Antwerpen, Liverpool, London, Marseille, Genua, Neapel, Triest und Venedig (vgl. Löber 1997, S. 14). Von Triest und Genua gingen die Express-Schiffe der italienischen Lloyd-Trestino-Line ab, die von den jüdischen Flüchtlingen bevorzugt wurden: die *Conte Rosse* und *Conte Verde* von Triest und die *Biancamano* von Genua. Die Überfahrt dauerte zwischen 3 und 4 Wochen, ging über Suez, Bombay, Colombo, Singapur und Hongkong. [40]

Für die meisten Flüchtlinge war das Ticket unglaublich teuer, wobei die Zugfahrkarte und ein Bordgeld noch hinzugerechnet werden musste. Das Bordgeld wurde auf dem Schiff deponiert und fiel nicht unter die Regelung der Ausfuhr von nur 10 Reichsmark, konnte allerdings auch nur auf dem Schiff ausgegeben werden. So fuhren manche Flüchtlinge mit 10 Reichsmark in der Tasche, konnten sich aber an Bord des Schiffes z.B. gutes und reichliches Essen leisten, da sie ihr letztes Geld als Bordgeld festgelegt hatten. Neben der italienischen Lloyd Trestino unterhielt auch der Norddeutsche Lloyd mit der *Potsdam* eine Route von Bremen nach Shanghai. Auch die *TS Usaramo* war ein deutsches Schiff, gebaut von der Hamburger Werft Blohm und Voss. [41]

Solange Deutschland noch für die Suez-Kanalgebühren aufkam, konnte die kurze Route gefahren werden, später mussten die Schiffe die längere Route über das Kap der Guten Hoffnung nehmen. Als Italien schließlich in den Krieg auf der Seite der Nationalsozialisten eintrat, am 10. Juni 1940, war der Seeweg für eine Flucht nach Shanghai vollkommen ausgeschlossen. [42]

Andere Wege wurden bekannt und auch in jüdischen Nachrichtenblättern veröffentlicht. So z.B. die Möglichkeit, über den japanischen Staat Mandschuko¹¹ nach Shanghai zu gelangen. Für diesen Landweg benötigte man Transitvisa, um durch Russland reisen zu können. Man fuhr entweder den ganzen Weg mit der Transsibirischen Eisenbahn, oder man nahm eine gekoppelte Land-Seeroute und fuhr bis nach Wladiwostok und von da mit dem Schiff weiter. Insgesamt wurde die Reise sowohl in ihrer Vorbereitung als auch in ihrer Durchführung ungleich schwieriger, weshalb vergleichsweise nur noch wenige Flüchtlinge der nationalsozialistischen Verfolgung entkamen. Die Entscheidung der Japaner, sich an der Judenverfolgung nicht zu beteiligen, führte dazu, dass noch 4600 jüdische Verfolgte in Japan Asyl erhielten. Von dem japanischen Kobe aus durften die meisten bis August 1941 – also dem Zeitpunkt, als Japan endgültig gegen die Amerikaner an der Seite der Nationalsozialisten in den Krieg zog – nach Nord- und Südamerika weiter reisen. Die restlichen 1500 Juden schickte man dann nach Shanghai.¹² [43]

Für Alfred Federer war die Überfahrt von Italien nach Shanghai als 10jähriger ein großes Abenteuer. Er reiste zusammen mit seinen Eltern von Breslau aus mit dem Zug nach Italien. Mit dem Schiff ging es von dort aus weiter auf der Route durch den Suez-Kanal: [44]

“We got to Trieste and had to spend one night before boarding the ship. Big twenty thousand, well, doesn’t sound that large now but it was, to me it was the most adventurous thing, huge, to me it appeared like a huge white ship that we were getting on. And the whole business about claiming our staterooms and finding my way around the ship. I disappeared for several hours, just on my own checking everything out. It was a big adventure. [45]

I had a good time on board, it was over a three-week trip, and I had a real good time, I was very excited. Great big adventure. And I must say so did my parents. My mother had a great time playing bridge with all kinds of interesting people and we had balls every other day, there were parties and people. There was dancing on the top of Vesuvius it was the last ‘hurrah’ for people. And they were very conscious of it. I know my father was very conscious: let’s do it up properly because once we land, we don’t know what’s going to happen. As long as we were on board we had money, we were all paid up, we had a home. Once we landed.... people couldn’t even fantasize what it would be like because nobody knew, it was absolutely unknown territory” (Interview mit Steve Hochstadt 1997, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [46]

Die 1912 geborene Dora Grover heiratet 1938 in Deutschland und reiste erst im May 1940 zusammen mit ihrem Ehemann aus. Ihr Bruder war schon nach Südafrika gelangt, die Mutter konnte Deutschland nicht mehr verlassen. Sie berichtet von ihrer Ausreise in einem Lebensbericht: [47]

¹¹ Mandschuko war ein japanischer Marionettenstaat. Zwar ohne Rücksprache mit der japanischen Regierung von japanischen Militärs 1932 annektiert, aber dann von Japan restlos ausgebeutet. Die Gründung des Staates wurde von den USA nicht gebilligt und vom Völkerbund verurteilt. Japan bemächtigte sich der Rohstoffe, führte dort Forschungen zu chemischen Waffen durch (einschießlich grausamer Menschenversuche) und experimentierte mit dem ersten Hochgeschwindigkeitszug.

¹² Ausführlich sind diese Vorgänge z.B. bei Loeber 1997 oder bei Freieysen 2000a.

“All we had was ten Mark and a little bit in case we needed something on the train. But before we came to the border at Innsbruck we gave what we had over to the conductor. The train arrived in Innsbruck during the night at two or three o’clock in the morning. The Gestapo men yelled: “Everybody who wants to go to Shanghai, out. ‘Conte Verde’ doesn’t go.” There was an older man who worked at the station, he said: “Come on”, and he put us all in the waiting room for fourth class. My husband went to him and asked if we could make a phone call. My husband’s best friend [...] was the doctor in our hospital and he called him and told him what happened. He said we should give him the number and he will call back, he will see what he can do. They got in touch with the Hilfsverein in Munich. The Hilfsverein in Munich ordered an extra *Wagon* for the next train, which went back from Innsbruck to Munich and we went back. Again the Centralverein sent somebody to pick us up and we were there the next evening. They said to us: “You will try again, you will go again.” So next night we went again and we made it. We went Milan then Genoa. And on the tenth of May we made it in the boat ‘Conte Verde’. We were on the way four weeks. Each of us had to have four hundred dollars to be allowed to get into the Settlement, the French Settlement. We couldn’t take my mother along because we just didn’t have the money. We thought when we arrive, we put four hundred dollars down for her and she will come. My mother had everything ready in ‘39 to go to South Africa but it was very hard to get into South Africa. But - I found out later - she didn’t go, so she ended up in Auschwitz” (Interview mit Steve Hochstadt 1991, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [48]

Die Stadt Shanghai

Die Flüchtlinge, die es nach Shanghai verschlug, hatten meist keine Vorstellung von der Stadt, in der sie hofften, sicher zu sein und sie baldigst wieder verlassen zu können. Die Vorurteile eilten den Fakten voraus: Shanghai sei eine unwirtliche Stadt, „Finanzmetropole, Armenhaus und Sündenbabel“, wie ein Kapitel bei Astrid Freieysen diese Vorurteile zusammenfasst (vgl. ebd. 2000, S. 22). [49]

Es war die Stadt am anderen Ende der Welt, chinesisch, fremd und wild. Wie sollte man als Flüchtling dort leben? Nach einer oft langwierigen Anreise und der brutalen Verfolgung durch die Nationalsozialisten in der Heimat, oft einem Aufenthalt im Konzentrationslager, erschien selbst dieser unwirtliche Ort zunächst als Befreiung - aber als wünschenswerter Lebensort auf keinen Fall. [50]

Shanghai war eine Welthandelsstadt mit einem hohen Anteil an ausländischen Kaufleuten und Industrieanlagen. In den 30er Jahren war die Stadt in drei Verwaltungs- und Lebensbereiche aufgeteilt. Ein Teil wurde von französischer Seite kontrolliert: die französische Konzession (1849 gegründet). Ein weiterer Teil, amerikanisch und british verwaltet, nannte sich das International Settlement (seit 1863) und schließlich die Stadt der Chinesen, die seit 1927 Groß-Shanghai genannt wurde. Obgleich nach wie vor der Großteil der Bevölkerung aus Chinesen bestand, war doch der Einfluss der chinesischen Regierung in Shanghai vollkommen belanglos geworden. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts vernahm der wirtschaftliche Aufschwung Shanghais einen rasanten Verlauf: schon 1870 wurden 63% des Chinahandels über die Welthandelsstadt abgewickelt. [51]

Die Industrie bestand in der Hauptsache aus Baumwoll- und Textilbetrieben sowohl ausländischer als auch chinesischer Konzerne. Japaner nahmen Anfang der 20er Jahre die Vorrangstellung ein (vgl. Freieysen 2000, S. 20). [52]

Insgesamt waren im Jahre 1932 75 Banken sowie Filialen ausländischer Kreditinstitute in Shanghai verzeichnet. Das Geld und der Handel bestimmten das Leben in Shanghai. Es wurde europäisch gebaut und mit europäischem Standard gelebt – zumindest wer es sich leisten konnte. In der Stadt lebten Menschen aus 46 verschiedenen Nationen, die ausländischen Bewohner Shanghais machten aber nur einen geringen Prozentsatz der

Bevölkerung aus, wobei die Japaner am stärksten vertreten waren, gefolgt von Russen, Briten, Deutschen, Amerikanern und Franzosen.¹³ So betrug die Bevölkerungszahl von Shanghai Anfang des Jahres 1934 etwa 3 ½ Millionen, der Anteil der ausländischen Bewohner lag aber nur bei 100.000. [53]

Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich eine jüdische Gemeinde in Shanghai zu etablieren, die aus sephardischen Juden bestand, die vor allem aus wirtschaftlichen Gründen nach Shanghai übersiedelten. 1934 zählte die sephardische jüdische Gemeinde 1,671 Personen. Im Zuge der revolutionären Ereignisse in Russland und den antisemitischen Pogromen kamen Ende des 19. Jahrhunderts ashkenasische Juden nach Shanghai sowie antikommunistische politische Flüchtlinge, die sogenannten Weißrussen. Die sich aus dieser Gruppe bildende jüdische Gemeinde umfasste ca 4,000 Personen, die allerdings im Vergleich zu den alteingesessenen sephardischen Juden als arm einzustufen waren. [54]

Zwar hatte Shanghai einen kosmopolitischen Ruf, spiegelte diesen allerdings nicht in der Bevölkerungsstruktur wider. So war auf der einen Seite der Schein und Glanz des wirtschaftlichen Aufstiegs zu sehen, die Europäisierung der Stadt im Straßenbild und dem Angebot an Kultur und Vergnügen. Wobei sich aus letzterem unter anderem das Vorurteil des ‚Sündenbabel‘ Shanghai speiste. [55]

Im Zusammenhang des seit Beginn der 1930er Jahre und bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges nie vollkommen abflauenden Sino-Japanischen Krieges¹⁴, nahm Shanghai chinesische Flüchtlinge aus anderen Teilen des Landes auf. Insgesamt waren rund 20 Millionen Menschen auf der Flucht vor den kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Japanern, die sich fortlaufend in den 30er Jahren hielten. Hunderttausende suchten Zuflucht in der Welthandelsstadt, was zu großen Problemen mit Obdachlosigkeit führte. Im Straßenbild etablierte sich die Anwesenheit von Toten, vor allem von toten Kindern, die gerade im Winter zahlreich starben. Die hygienischen Verhältnisse waren entsprechend miserabel (vgl. Freyisen 2000, S. 19ff). [56]

Shanghai selbst geriet 1937 unter Beschuss der Japaner und der chinesische Teil wurde vereinnahmt, wobei der Stadtteil Hongkew im Straßenkampf erheblich beschossen und zerstört wurde. [57]

Viele ausländische Bewohner Shanghais flüchteten die Stadt für den Zeitraum der kriegerischen Auseinandersetzungen, kehrten teilweise aber wieder in die französische Konzession oder das International Settlement zurück, als sich herausstellte, dass diese Teile der Stadt nicht von japanischer Vereinnahmung betroffen waren. Erst 1941, als Japan in den Krieg eintrat, wurden auch diese Teile von den Japanern kontrolliert. Die

¹³ 1936 wurden insgesamt 3 757 170 Menschen in Shanghai verzeichnet. Im Jahr zuvor waren es 3 540 572. Im International Settlement lebten 971 397 Menschen, wovon 36 471 Ausländer waren. Auch in der französischen Konzession lebten verhältnismäßig wenig Ausländer. Hier war die Verteilung: 479.279 Chinesen zu 18.899 Ausländern.

¹⁴ Der Sino-Japanische Krieg zog sich seit der Vereinnahmung der Mandschurei 1931 durch japanische Militärs bis 1945 hin. 1932 wurde in diesem Zusammenhang Shanghai das erste Mal von Japanern beschossen. Die Auseinandersetzungen zogen sich mehr oder weniger stark bis 1937 hin, als es zu ernsthaften kriegerischen Handlungen kam, bei denen Japan fast die gesamte chinesische Küste einnahm. Siege wurden mir Greueltaten an der chinesischen Bevölkerung gefeiert, jene von Nanking sind wohl die bekanntesten, dabei wurden nahezu 300 000 Menschen brutal ermordet (vgl. Fogel 2000). 1937 wurde ebenfalls um Shanghai gekämpft. Die Japaner bombardierten die Stadt und fochten darüber hinaus einen Häuserkampf in den Straßen von Shanghai mit den Chinesen. Schließlich musste China sich ergeben und der chinesische Teil von Shanghai fiel unter japanische Okkupation.

Truppen marschierten siegesbewusst die Straßen des International Settlements; Teile der deutschen Bevölkerung Shanghais feierte dies mit dem Hochhalten der Hakenkreuzfahne.¹⁵ [58]

Ankunft und Leben der Flüchtlinge in Shanghai

Nach 3 bis 4 Wochen Schiffsreise traf ein Großteil der Emigranten mit nur wenig ‚Hab und Gut‘ in Shanghai ein. Die großen Passagierschiffe ankerten im Hafenbecken und kleinere Barkassen transportierten die Flüchtlinge an Land. Dort warteten die Transportangebote der jüdischen Hilfsorganisationen¹⁶, die sich aufgrund der sich steigernden Flüchtlingszahlen in Shanghai verstärkt einsetzten. Jene Flüchtlinge, die noch keine Vorkehrungen für eine Unterkunft im Vorfeld getroffen hatten, wurden zunächst zu den eingerichteten Flüchtlingsheimen gebracht. [59]

Über die Ankunft in Shanghai berichtet Alfred Federer in ausführlicher Weise. [60]

“The boat pulled into the harbor and stayed in mid-stream and then there were small boats that transferred people to a municipal jetty, and customs, and there was not any hold up at all. We landed and just walked right through, and we were on the Bund.¹⁷ The city was the most wicked city in the world. There were trucks that had been organized by people who had been there earlier and a small existing Jewish community, who were being totally overwhelmed. It seemed like every week there was a new entire boat load: mostly refugees, Jewish refugees on there. An entire ship load would land with no place to go. We came out and piled on a truck and it started moving out of Shanghai, across the bridge into what later we knew was Hongkew, until we came into a section where there was literally not a stone left on top of another stone. It was flat, leveled, that had been the fighting ground in 1937, just a couple of years earlier, the Chinese Army were doing a last stand, last ditch stand against the Japanese invading forces, and they leveled that part of the city completely. We were out there and there was this one former mission school with a fence, a wall actually around it, administrative buildings and dorm buildings. Everybody got stuffed into that camp, what people later on called *Heim*, or German for camp, and that’s where we were. It was known as Chaoufoong Road and it was rough. It was May, I just turned eleven, it was hot like hell, and couldn’t drink the water and there were tropical diseases immediately starting to flourish. There was one building in the back of this compound that served as a hospital, and I remember, that they would carry them in the front door and out the back door. The humid heat was a wholly new experience for people. If you’re a New Yorker you get used to it, but where we came from that just was not anything that people had experienced before. The tremendous tension of living in conditions where each room had bunk beds and there would be a small room with five double bunks and five different couples. The children had their own dorm” (Interview mit Steve Hochstadt 1995, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [61]

Die Hilfsorganisationen arbeiteten recht schnell international organisiert und brachten Spendengelder zusammen, die es ermöglichten, den bei den kriegerischen

¹⁵ Eine Abbildung, die in der Ausstellung ‚Leben im Wartesaal‘ im Jüdischen Museum Berlin gezeigt wurde, verweist auf diesen Zusammenhang. Darin sieht man japanische Militär durch die Straße marschieren während im Hintergrund eine Hakenkreuzfahne aus einem Fenster weht. Vgl. Katalog zur Ausstellung: Schriftenreihe des Jüdischen Museums, Berlin 1997, S. 33.

¹⁶ Schon im Jahre 1934 organisierten jüdische Geschäftsleute in Shanghai einen Hilfsfond, mit dem ankommende jüdische Flüchtlinge unterstützt wurde. Als diese Hilfe bei zunehmenden Flüchtlingszahlen an ihre Grenzen stieß, kam internationale Hilfe – z.B. vom amerikanischen Joint hinzu (vgl. Freieysen 2000, S. 403ff).

¹⁷ Der Bund war die berühmte Hafensperrade von Shanghai. Es war der erste Eindruck, den die Flüchtlinge von Shanghai bekamen: eine städtische, sehr europäisch wirkende Skyline, vgl. Abbildung 1.

Auseinandersetzungen Chinas mit Japan im Jahre 1937 zerstörten Teil Hongkew soweit herzurichten, dass die Flüchtlingsheime aufgebaut werden konnten (vgl. Loeber 1997, S. 24). Man brachte sie in großen Schlafsälen unter, teilweise nach Männern und Frauen getrennt, teilweise nach Familieneinheiten. Darüber hinaus richtete man Küchen ein, in denen täglich warme Mahlzeiten gekocht wurden. Rund 5000 Menschen wurden auf diese Weise über die Zeit des Krieges in den öffentlichen Küchen täglich versorgt. Petra Loeber bewertet die Funktion der Hilfsorganisationen in einem Artikel als ‚buchstäblich lebensrettend‘, sie seien trotz „immenser Anfangsschwierigkeiten innerhalb eines Jahres in der Lage [gewesen] eine komplette Infrastruktur für die dringlichsten Bedürfnisse der Mehrheit der Flüchtlinge auf die Beine zu stellen“ (ebd. 1997, S. 24). [62]

Die Jüdische Gemeinde in Shanghai bekam Unterstützung von dem amerikanischen Joint Distribution Committee, von privaten Spendengeldern und der HIAS (Hebrew Immigrant And Sheltering Aid Society). Das Hilfsnetzwerk war für viele ankommende Flüchtlinge die einzige Rettung. Wer mittellos ankam, war auf die Unterstützung angewiesen. [63]

Unter den Ankommenden gab es aber auch jene, die sich schon vor der Abreise in gewissem Umfang abgesichert hatten: durch Geldsendungen auf verschiedenen Wegen, durch bestehende Kontakte nach Shanghai oder das heimliche Mitführen von Wertgegenständen und Geld. Es wurde oftmals viel riskiert. [64]

Sara Wadreyer, 1921 in Berlin geboren, flüchtete mit ihrer Mutter auf dem Landweg über Mandschuko nach Shanghai. Die ältere Schwester war schon zuvor nach Shanghai gefahren und konnte von dort aus das rettende Transitvisum senden, mit dem Sara und ihre Mutter 1940 dann Russland passieren konnten. [65]

“We had a German maid who was very nice. She opened a purse that had some lining in it. She opened the lining, and she stuffed in all the jewelry and money. My mother got some money out, sent it to my uncle in England through Holland. She sewed it up and put it in a crate, and that's what we lived off, most of the time. My mother was a shrewd businesswoman, so she did that very nicely. The only thing they didn't let me take out was my sewing machine. I had to pay a double price for this. [66]

I remember we didn't even have clothes for two weeks, because the clothes didn't come with the same train. In Manchuria I found my suitcases and then I took something out so I had a change” (Interview mit Steve Hochstadt 1990, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [67]

Die Ankunft in der fremden und ungewohnten Umgebung wurde von den Hilfsorganisationen und den schon in Shanghai weilenden Flüchtlingen für die neu Ankommenden weitestgehend erleichtert. Zumindest wurde ihnen eine Schlafmöglichkeit und ausreichend zu Essen gegeben. Für viele waren die Zustände in den Heimen jedoch unakzeptabel und sie sahen sich sobald es ging, nach einer anderen Wohnmöglichkeit um. Die Möglichkeiten, ein wenig Geld zu verdienen, wurden von den Flüchtlingen vielseitig ausgelotet. Man sah sie ihre Wertgegenstände verkaufen, sich in den ansässigen Firmen als Buchführer betätigen, eigene Cafés eröffnen, oder abgekochtes Wasser verkaufen: was immer möglich war, wurde getan, um die Existenz in der Fremde zu sichern. [68]

Die Verhältnisse in Shanghai – angefangen beim Klima, über die Lebensverhältnisse bis hin zur politischen Situation – waren für viele überwältigend. [69]

Ida Zampf, 1904 in Berlin geboren, berichtet von den Bedingungen ihrer Ankunft in Shangai in ihren Lebenserinnerungen. Sie verließ Deutschland zusammen mit ihren

Eltern und ihrem Bruder. Die Familie baute sich in Shanghai ein kleines Geschäft auf.
[70]

“My father was lucky and got four tickets and we left on a Japanese boat in May '39. Just short time before the World War broke out. We were thirty days on the boat. It was a small boat; 9,000 ton. We lived through a typhoon and we came in a tremendous heat to Shanghai. We didn't have any place to go so we stayed one night in a camp. It was terrible. We had to sleep with a hundred people in one room. The next morning, my father said, “Come on, we look for some places to live”. We found two rooms and we had to share the bed. I can't remember if there was a kitchen. In the night – we didn't know anything about life in China or in the tropic lands – we opened the windows and the rats came in. You can't imagine! They came just in and ran around. The first night we didn't know what it was, then the landlord told us that you can't open the windows because at night the rats come in” (Interview mit Steve Hochstadt 1993, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [71]

Als Hubert Ritter, Jahrgang 1905, in Shanghai ankam, wurden er und seine Frau Wilma von seinem Onkel erwartet. Ritter war Musiker und begann schon am Tage nach seiner Ankunft in Shanghai zu arbeiten: [72]

“I had an uncle who was before in Italy and went to Shanghai. And he was at the pier when we arrived at Shanghai. My wife and I, we lived for a couple of weeks at his house. He had a bar. After a while we got rooms for ourselves. I started working the next day when we arrived; had a salary that was out of this world: ten dollars a day. When I told my uncle what I got, he said, "If you wouldn't be so, that long, I would slap your face for this kind of lie." And I said, "Here's the contract, ten dollars per person per day." He couldn't believe it. He offered me fifty cents for playing in his bar. But the Japanese were very generous in giving money for musicians because they love music. It was a department store, a high-rise building, and on the seventh floor was a roof garden with dance” (Interview mit Steve Hochstadt 1990, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College).¹⁸ [73]

Die Ankunft in Shanghai war zumeist mit dem Wunsch verbunden, diesen Ort möglichst schnell wieder zu verlassen. Dass es aber nach der sich oft trostlos gestaltenden Ankunft keine schnelle Weiterreise geben würde, sickerte schnell in das Bewusstsein der Flüchtlinge. Die allgemeine politische Lage erübrigte jeden Gedanken daran. So folgte der schockartigen Realisierung, dass man in Shanghai entweder auf die Hilfe der Hilfsfonds angewiesen bleiben würde oder sich irgendwie durchschlagen musste in einer absolut fremden und frustrierenden Umgebung, die Realisierung, dass man dort bleiben würde, bis sich die weltpolitische Lage wieder entspannt hätte.¹⁹ [74]

Unter den Flüchtlingen waren quasi alle Altersgruppen vertreten: Kinder, Jugendliche, Junge Erwachsene, Eltern und Großeltern. Für alle sollte das Leben auf unbestimmte Zeit in Shanghai weitergehen. Für die Beschäftigung der Flüchtlinge organisierte die Jüdische Hilfe in Shanghai ein Komitee. So wurde unter anderem mit der Hilfe des reichen sephardischen Juden Horace Kadoorie eine Schule aufgebaut, zu der fast alle Flüchtlingskinder gingen und Lehrerinnen und Lehrer aus den Reihen der Flüchtlinge selbst tätig waren. Einige organisierten sich Arbeit im International Settlement, andere eröffneten – teilweise mit Geldern des Hilfsfonds – kleine Geschäfte und wieder andere hielten sich mit Dienstleistungstätigkeiten, Pfandleihen oder Leihbüchereien über Wasser. Die jüdischen Flüchtlinge organisierten sowohl ein kulturelles Leben, als auch

¹⁸ Der Roof Garden war eines der bekanntesten Cafés des Shanghaier Exils. Es war ein beliebter Treffpunkt der deutschsprachigen Emigranten.

¹⁹ Siehe auch die Tabelle mit den historischen Daten am Ende des Textes.

ein gesellschaftliches, man sah österreichische Cafés, Theater- und Musikveranstaltungen, sowie sportliche Aktivitäten. [75]

In den Erinnerungen von Ewald Croller wird das alltägliche Leben in Shanghai dargestellt. Er selbst, 1929 geboren, war zwischen 10 und 20 Jahre alt während er mit seinen Eltern und seinem Bruder in Shanghai lebte. [76]

“We dug around ruins. One time we found pieces of a *mahjong* set, where obviously the house got bombed and the *mahjong* set was all over the place. We put things together. There were a lot of things to do. In sports we had soccer and track meets and things like that. Ping pong was a big game for us. I actually became pretty good at ping pong. One time in school I was playing ping pong and in my enthusiasm broke a window. I was very concerned about what this would do to me. My parents would have to pay for it, and this was a time when they had very little money. I walked in to the principal, and told the principal what had happened. And she said, “Okay, don’t worry about it.” When I was back in class the custodian came running into our classroom, yelling and screaming at the top of his lung, “I know somebody in this classroom has done it. Whoever it is, I’m going to see to it that you get punished, I will take you all to the principal.” And I held up my hand, “I’m the one that broke it and I already told the principal.” The custodian was just flabbergasted; he didn’t know what to do. We had in Shanghai a board game called Shanghai Millionaire which was a copy of Monopoly, identical to Monopoly but with Shanghai streets. And we used to play that on a rainy day for hours at a time. We’d start at ten o’clock in the morning until six, seven o’clock at night. On a more adult basis, there were theaters. They had operas and operettas. In our building was a man by the name of Gyula Singer who painted the backgrounds. He became a friend of the family and he used to sneak me into the theater. I saw the “Fledermaus”, Carmen” there and several of the other operettas. I got my first taste of music, which I still love to listen to” (Interview mit Steve Hochstadt 1997, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [77]

Arnold Kleckner, Jahrgang 1927, kam mit seinen Eltern und Bruder nach Shanghai. Sein Vater musste ein Pelzgeschäft aufgeben und arbeitete in Shanghai ebenfalls im Pelzhandel. Der Bruder wurde in Shanghai pflegebedürftig nachdem er eine unsaubere Spritze bekommen hatte. Kleckner arbeitete, um seine Familie zu unterstützen. Nebenbei war er noch sportlich aktiv, wovon er in seinen Lebenserinnerungen berichtet: [78]

“Coming to sports: we had an organized soccer league; we had an organized little boxing club. There were Jewish people from Germany. One of them was champion of Germany and another one: very famous boxers in Germany. We boxed a little bit and we played soccer. Personally I would say my parents suffered an awful lot because they lived in a little attic. You had to walk up two flights on narrow Chinese steps. It was very hard on my parents; and my brother being sick. I was the main provider by working and bringing home food” (Interview mit Steve Hochstadt 1997, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [79]

Das Ghetto Hongkew

Mit dem Kriegseintritt Japans am 7. Dezember 1941 veränderte sich die Lage in Shanghai erheblich. Die Japaner besetzten, wie schon erwähnt, den bis dahin noch freien Teil der Stadt – das International Settlement und die Französische Konzession – womit die dort lebenden europäischen Ausländer, mit Ausnahme der dort weilenden Deutschen, ebenfalls als ‚Feinde‘ deklariert waren. Damit veränderte sich auch die Arbeitsmarktlage und unter den Flüchtlingen steigerte sich die Arbeitslosigkeit, Inflation wurde zum Problem. Gleichzeitig wurde es zunehmend schwieriger, finanzielle Hilfe aus den

Vereinigten Staaten zu bekommen, womit die Unterstützung für die Flüchtlinge erheblich eingeschränkt war (vgl. Loeber 1997).²⁰ Konkret bedeutete dies, dass die Essensausgabe von zwei warmen Mahlzeiten am Tag auf eine reduziert wurde und die Jüdische Gemeinde zu Beginn des Jahres 1942 den Notstand erklärte; sowie, dass das Rote Kreuz schließlich im Sommer 1943 berichtete: „Die schlimmste Not existiert zweifellos unter den deutsch-jüdischen Einwanderern, von denen mindestens 6 000 am Punkt des Verhungerns angekommen sind“.²¹ [80]

Der Druck auf die Japaner, mit dem ‚Judenproblem‘ umzugehen, wurde von den Nationalsozialisten im Laufe des Jahres 1942 erhöht. Es gab Pläne, ein Konzentrationslager auf der Halbinsel Pudong auf der gegenüberliegenden Flussseite des Wangpoo-Rivers in Shanghai zu errichten. Dort sollte nach den Vorstellungen nationalsozialistischer Vertreter, die Umsetzung der ‚Endlösung der Judenfrage‘²² durchgeführt werden. Die Japaner unterstützten die nationalsozialistische Politik jedoch nicht in vollem Umfang, setzten also die Pläne, die Ihnen vorgelegt wurden, nicht in die Tat um, beugten sich aber insofern dem Druck der Deutschen, als sie am 18. Februar 1943 die Einrichtung einer sogenannten *Designated Area* proklamierten, in die binnen einer Frist von drei Monaten die nach 1937 eingetroffenen staatenlosen jüdischen Flüchtlinge umsiedeln sollten (vgl. Freyisen 2000, S. 409). Dies betraf „de facto die geflohenen Juden aus Mitteleuropa, die mit dem Inkrafttreten der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz 1941 ihre deutsche Staatsangehörigkeit verloren hatten“ (Armbrüster et al. 2000, S. 13). [81]

Die *Designated Area* bezeichnete im großen und ganzen den Stadtteil Hongkew, der im Krieg 1937 zerstört wurde. Dort waren einige der Heime angesiedelt (z.B. das Heim an der Ward Road) sowie viele jüdische Flüchtlinge ansässig. Jene aber, die außerhalb dieses Gebietes wohnten, mussten ihren alten Wohnsitz und teilweise gut gehende Geschäfte aufgeben, und umsiedeln. Der Platz war ausgesprochen beschränkt, man teilte die nahezu 40 Häuserblocks mit einer großen Anzahl chinesischer Bürger, die sich weigerten, in die besseren Stadtteile in die leeren Wohnungen der Emigranten zu ziehen. Die Chinesen wollten ihre gewohnte Umgebung nicht verlassen, was letztlich zu einem bunten Zusammenleben der jüdischen Flüchtlinge mit den Chinesen führte. Die Wohnverhältnisse waren ausgesprochen eng, die Häuser standen in dichten Reihen, die die legendären Shanghaier *Lanes* bildeten, enge Straßen, die von den Seiten durch die engstehenden Häuserreihen schluchtartige Wege bildeten. Unter anderem gab es nicht ausreichend sanitäre Einrichtungen oder eingerichtete Küchen in den Häusern. Man kochte z.B. auf chinesischen Holzkohlegrillen auf der Straße. [82]

Für die Durchführung der Umsiedlung der betroffenen Personen wurde die SACRA (Shanghai Ashkenazi Collaborating Relief Association) auf Anweisung des japanischen *Bureau of Stateless Refugees Affairs* gegründet. Die SACRA richtete darafhin in

²⁰ Offensichtlich wurde Shanghai von amerikanischer Seite aus als japanisch betrachtet. Geld ins Feindesland zu versenden wurde nicht als möglich betrachtet. Polnische jüdische Flüchtlinge dagegen konnten nach wie vor auf amerikanische Unterstützung zählen (vgl. Freyisen 2000).

²¹ Bericht des Roten Kreuzes vom 15.6.1943, zitiert in: Heppner 1993, S. 21.

²² Spätestens im Frühjahr 1941 wurde der Begriff ‚Endlösung der Judenfrage‘ offiziell verwendet. Im sogenannten ‚Bestellungsschreiben‘ vom 31. Juli 1941 Görings an Heydrich zeichnete sich dann endgültig ab, dass eine organisierte Ermordung der Juden folgen sollte (vgl. Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Benz et al. 1997, S. 446) .

Hongkew ein Heim ein, in dem die umsiedelnden Personen unterkommen konnten (Freyeisen 2000, S. 409). [83]

Mit der zwangsweisen Umsiedlung der jüdischen Flüchtlinge in das Ghetto, wie die Flüchtlinge selbst diesen Teil nannten, veränderte sich auch das Verhältnis zu den japanischen Militärs, die die Stadt nun sichtbar beherrschten. Den Personen, die in der Designated Area lebten, war es nicht gestattet, ohne vorherige Erlaubnis, einem von japanischen Behörden ausgestellten Passierpass, das Ghetto zu verlassen. Man errichtete keinen Zaun und die Flüchtlinge hielten sich an die imaginäre Linie, die sie von einem freien Leben trennte. Wer außerhalb des Ghettos eine Arbeit vorweisen konnte, hat in den meisten Fällen einen Passierpass bekommen. Vornehmlich musste die Garden Bridge überquert werden, um in die anderen Teile Shanghais zu gelangen. Das Büro des zuständigen Offiziers Konah Goya wurde legendär für die Szenen, die sich dort abspielten. Die Willkür der auf japanischer Seite umgreifenden Gewalt haben viele, vor allem hochgewachsene männliche Emigranten erlebt (vgl. Loeber 1997, Hochstadt 1997, Lohfeld 2004). [84]

Alfred Federer hatte als 14jähriger bei Goya Passierpässe zu beantragen, um seiner Tätigkeit als Zahntechnikerlehrling außerhalb des Ghettos nachgehen zu können. [85]

“The so-called ghetto which was, it was a concept rather than The actuality was that fear kept us on the line. There was no actual gate or anything. It was a demarcation line on a map, but we were not supposed to go outside that line, and whoever did, they took their life in their own hands. So it was, for all practical purposes, it was a Designated Area. I was in mortal fear of this Goya, although there was no history that he'd done anything to children, but he would slap people, and as far as I was concerned, it was a matter of life and death if you went there. So I had to go because I had a proper job, I was employed. When it started out I only had to go every three months. I had a three months pass. Later on you had only a four weeks pass. One day, the line was so long, and Goya didn't move, he didn't do anything. I waited in line, you had your same place again the next morning, for three weeks. I couldn't go in town. And I'm sure that my boss didn't believe me but I was standing there for three weeks trying to get permission. And the pass was only for four, so then I had to start all over again. It was difficult” (Interview mit Steve Hochstadt 1997, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [86]

Als die *Designated Area* eingerichtet wurde, lebte Alfred Federer zusammen mit seiner Mutter außerhalb der Zone und zog von dort ins ‚Ghetto‘. Die Mutter arbeitete als Friseurin. Er beschreibt die Zustände in Hongkew folgendermaßen: [87]

“We had to move. My mother ultimately rented a room in the District and she even worked out of that. She rented another little room where she did people's hair, but at first the pressure was on: we got to get out. We wound up in an awful hovel that had been set up as a last possible resort by some organization. They had built these little row hovels out of more mud than cement and the floor was just like a dirt floor and it was way behind the last tram. It was pretty awful and my mother found the money to pay. However, it turned out that the room we had to share with another family. The man was tubercular and I got infected later on, I got TB. It was clearly from the conditions. Things were for a long time, it was getting really tense, because we didn't know where we would wind up” (Interview mit Steve Hochstadt 1997, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [88]

Die schwierigen hygienischen Verhältnisse haben zu vielen grassierenden Krankheiten geführt. Angesichts der fehlenden Zahlungen aus Amerika und der Kriegssituation im

allgemeinen wurden Medikamente knapper, auch die Versorgung mit Lebensmitteln war eingeschränkt, so dass es den Menschen an Abwehrkräften fehlte. [89]

Dora Grover arbeitete sowohl in Deutschland als Krankenschwester als auch für die Zeit ihres Shanghaier Exils. In ihren Lebenserinnerungen berichtet sie ausführlich über ihrer berufliche Tätigkeit in Shanghai. [90]

“The house was a hut. We lived among the lowest Chinese. Downstairs was one couple living with mother, a half floor up we were living. When we went to bed we had to move all the furniture, the chairs went on a box, so we were able to open up the bed, but this was all right. We lived among the lowest Chinese. We didn’t have a bathroom for three and a half years. We didn’t know what was coming. If you would have known, you wouldn’t want to live. We didn’t get a pass to get out to the city. But we survived, that’s the main thing. Then I started out in the hospital, the hospital existed already. It was, really, it consisted of thirty-five beds with lice and straw. They had two hospitals there. This was the Ward Road hospital and then they had one in Chaoufoong Heim. I worked at the hospital. I did a lot of anesthesia, too. Sometimes I had to assist, because we didn’t have enough doctors. We had many difficulties, of course, for instance, sometimes we were out of power. I remember one appendectomy we did with flashlights. We even had a bicycle in there with a big flashlight. It was very difficult. We had lice and we had to disinfect everything and we had maternity, a lot of children were born. Of course, we had infectious diseases, too. On account of the circumstances, we had sometimes infections of the wound after the operation. We had some medication, like certain antiseptics, powder, to put on. It worked. But we lost three thousand people out of fifteen thousand. But mostly either they were very undernourished and had no resistance at all to whatever sickness they had. That was the main reason, because they had no resistance no matter what we did. Some of them were so sick that you couldn’t help them. There were complications like in any case today, too, diabetes, amputation and gangrene and all the everyday sickness” (Interview mit Steve Hochstadt 1991, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [91]

Trotz der stark belastenden Verhältnisse, gelang es vielen, Geschäfte zu führen. So berichtet der jüdische Emigrant Rudolph Harder, der 1930 als Sohn eines Juristen geboren wurde und in Shanghai noch ein Kind war, wie seine Mutter zunächst mit einem Hutgeschäft ihr Glück versuchte, dann aber auf einen Süßwarenladen umstellte: [92]

“She opened a small shop where she in an overly optimistic mood made very elegant hats for the ladies of Hongkew. But the ladies of Hongkew didn’t have any money to buy elegant hats. A few did - sometimes for special occasions. But it was not a business that had a future. That became more and clearer as time went on, particularly when the Designated Area was set up in early 1943 and living conditions became more and more miserable. Nobody really thought of wearing fine hats or dressing up generally, except for very, very few occasions, very special occasions. My mother then retreated and learned to make candy. She gathered from all of her friends their best recipes for candies, *pralinés*, and tested those out. In the same premises she opened up a candy shop, while the hats didn’t sell, the candy sold very well. But it was very hard to get decent ingredients. I remember that was a great fun for us kids to be in the candy shop and to help out with the making of the candy, except that, of course, we had to be watched, because we would snack on the ingredients from time to time. It was made clear to us that that was not acceptable” (Interview mit Steve Hochstadt 1994, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [93]

Während sich das Bemühen vieler Flüchtlinge, sich unabhängig von den Hilfsfonds zu versorgen, in Geschäftsgründungen niederschlug, zeichneten sich nicht nur Erfolge ab. Es gab nach wie vor eine Reihe von jüdischen Emigranten, die auf die Unterstützung der Hilfsfonds angewiesen blieben und in den Heimen ihre Emigrationszeit verbrachten. Nahezu 2,500 verblieben in den Heimen, 5,000 bis 6,000 lebten zwar unabhängig, waren aber auf die Essensausgaben angewiesen und 9,000 schließlich lebten vollkommen unabhängig (vgl. Kranzler 2000). [94]

Das besondere des Shanghaier Exils, so kann man zusammenfassen, lag in der nicht abzusehenden Perspektivenlosigkeit, in der sich die dort lebenden jüdisch verfolgten europäischen Flüchtlinge befanden. Solange der Krieg dauerte, wusste niemand, wann es in ein anderes Land weitergehen würde. Man überlebte sozusagen von Tag zu Tag. [95]

Das Leben in der Emigration organisieren – Kultur, Presse, Sport

Trotz der vielen Unwägbarkeiten, getaltete die Emigrantengemeinde ein lebendig-kulturelles Leben, angefangen bei der Gründung von Theaterensembles, Publikationen von Emigrantenzeitschriften, diversen Musikveranstaltungen, Bildungsangeboten usw. Das mitgebrachte kulturelle Potenzial wurde weitestgehend umgesetzt, wie Michael Philipp es auch charakterisiert, hatte die Aufrechterhaltung einer kulturellen Kontinuität „einen Stellenwert, der den Bemühungen um die materielle Lebenssicherung gleichkommt“ (ebd. 2000, S. 147). Zwar emigrierten nach Shanghai keine prominenten Künstler oder Wissenschaftler, aber es versammelten sich immerhin nahezu 200 Kulturschaffende, die darum bemüht waren, das kulturelle Leben der Emigrantengemeinde zu gestalten. [96]

Von diesen Aktivitäten sind heute noch zahlreiche Spuren in Form von Programmplättern, Eintrittskarten, Zeitungsanzeigen und Plakaten erhalten.²³ Es entstanden sowohl eigenständige Bühnen, wie z.B. die Sapiro-Bühne, als auch verschiedene Ensembles. Davon sind zu nennen die ‚Sieben Schauspieler‘, die ‚Komödie‘, das ‚Ensemble‘ und der ‚Thespiskarren‘. Von 1940 bis zum Sommer 1941 existierte die ‚European Jewish Artist Society‘ unter Leitung des Schauspielers und Regisseurs Alfred Dreyfuß, die in dieser Zeit ebenfalls Theaterproduktionen präsentierte. Das Zusammenspiel der kulturellen Aktivitäten mit der entstandenen Emigrantenpresse zeigte über die Jahre, wie feingliedrig sich die Emigranten in Shanghai ein relativ unabhängiges europäisches Leben aufbauten. [97]

Die kulturell sehr anspruchsvolle Halbmonatszeitschrift ‚Gelbe Post‘²⁴ erschien unter der Herausgabe des jüdischen Österreicher Adolf Storfer von Mai 1939 bis Juni 1940. In deutscher Sprache erschienen ferner zwei Morgen- und eine Abendzeitung. Der ‚Shangai Jewish Chronicle‘ gehörte sicherlich zu den wichtigsten Emigrantenzeitungen. Erschienen ist der Chronicle von 1939 bis 1945 ohne Unterbrechung. In den Zeitungen wurde das vielfältige geschäftliche und kulturelle Leben der Emigrantengemeinde sichtbar in den vielen Anzeigen und Berichten. Die Presse bot Arbeitsplätze und gleichzeitig eine Plattform für Werbung, Information und Aufklärung. [98]

Besonders aktiv war unter anderem der Kleinkunstbereich. Es wurden ‚Bunte Abende‘ angeboten, die einzelnen Künstlern Aufführungsmöglichkeiten boten. Diese fanden sowohl in Cafés, auf der Straße und den Heimen statt. Man suchte die Zerstreuung, Unterhaltung und Beschäftigung. Die Bereitschaft, die Künstler zu unterstützen war unter den Emigranten weit verbreitet, so dass auch größere Theaterproduktionen in die Tat umgesetzt werden konnten (vgl. Philipps 2000, Loeber 1997). [99]

Horst Ehrenheim, Jahrgang 1913, erinnert sich an die Freizeitaktivitäten und die Bildung von Theater- sowie Sportgruppen unter den Shanghaier Flüchtlingen. Er musste Deutschland nachdem er in Haft gewesen war auf Geheiß der Gestapo von einem Tag auf

²³ Sowohl in verschiedenen Archiven als auch in Privatbesitz befinden sich unterschiedlichste Dokumente.

²⁴ Die ‚Gelbe Post‘ ist im Verlag Turia und Kant im Jahr 2000 als Reprint erschienen.

den anderen verlassen: überstürzt konnte er noch eine Passage nach Shanghai erwerben und lebte dort bis 1949. [100]

„Es waren auch insbesondere Künstler nach Shanghai gekommen: Schauspieler, Sänger, Maler und so weiter. Und man gründete in Shanghai alles auf Eigeninitiative. Aber man mußte finanzielle Unterstützung haben, und die kam aus Amerika. Man bildete ein kleines Theater. In den Heimen waren Aufführungen, also um das Leben für diese vielen Menschen heimatlicher und lebenswerter zu machen. Nicht nur immer denken, ‚Um Gottes Willen, ich lebe hier als Flüchtling‘. Es gab Theater, es gab Musikabende. Wir hatten einen Sportplatz. Wir haben in Shanghai Fußballvereine gegründet“ (Interview mit Steve Hochstadt 1991, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [101]

Gerade für die jungen Menschen in Shanghai wurde Sport eine wichtige Freizeitbeschäftigung. Es entstanden etliche Klubs, Mannschaften und eine Fußballliga. Paul Kolbe, 1935 in Berlin geboren, ging mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Shanghai und erlebte dort seine Kindheit. Die Familie lebte bis zur Rückreise nach Deutschland in einem der Heime. [102]

„Ich habe gerne Sport gemacht, alle Arten von Sport ob Laufen oder Fußball, Ballspiele. Und sonst im Unterricht war ich schlecht. Es hieß zum Beispiel mal, ‚Where are your homeworks? Wo sind Deine Hausarbeiten?‘ Habe ich gesagt, ‚Habe ich leider zu Hause vergessen‘. Dann hat die Lehrerin darauf bestanden, dass ich sie von zu Hause hole. Da habe ich auf der Straße dann schnell noch ein bisschen was hingeschrieben. Ich musste ein ganzes Stück laufen. Also ich war vielleicht, ich weiß nicht, milieugeschädigt. [...] Ich war ja in einem Fußballverein, ich war in einem Klub, der hieß ‚Barcelona‘. Meine Eltern sagten, ‚Nein, Du darfst nicht hingehen. Wir wollen das nicht‘. Und ich hab’s trotzdem gemacht. Organisiert war das von Emigranten. Es gab mindestens 10 verschiedene Klubs, vielleicht nicht alle mit Emigranten... Es gab ‚Hakoah‘, es gab ‚Embankment‘, es gab also einige. Die spielten auch richtig so um Meisterschaften. Es waren richtige Spiele. Ich war natürlich im Knabenverein oder Schülerverein, das war primitiv. Man bekam immer *boots*, also man hatte keine eigenen Schuhe. Im Fußball, *soccer*, sind das wichtigste die Schuhe, dass die richtig sind. Man konnte sich ein Paar aussuchen, und wenn man etwas zu spät kam, passten keine mehr. Man musste trotzdem welche nehmen, denn ohne Schuhe konnte man nicht spielen. Es war schon alles sehr primitiv, aber es hat Spaß gemacht. Ich kann mich auch erinnern, dass bei einem solchen Spiel auch dieser Ghoya auf einem Pferd mit Begleitung erschien und mal gucken wollte, was wir da so machen in unserer Freizeit, diese Emigrantenkinder. Hatten wir sehr großen Respekt und ein bisschen Angst auch, wir wussten sofort, wer das ist. [103]

Es gab mehrere Fußballfelder. Wir hatten ein Feld, was also eben so groß genug war, dass man zwei Tore darauf stellen konnte, dass man Fußball spielen konnte. Ich kannte den Race Course auch, weil mein Onkel war da, also nach August ’45. Vorher war das alles ja *off limits* für uns. Da konnten wir ja nicht hin. Mein Onkel hatte sich das Leben ganz gut eingerichtet. Er hat vormittags ein paar Stunden gearbeitet und dann nachmittags hat er gerne am Race Course zugebracht. Und da waren Pferderennen und sonstige bunte Veranstaltungen. Soweit ich mich erinnern kann auch mit netten Frauen, wofür er sich interessiert hatte. Da waren wir hin und wieder mal, konnten wir ihn besuchen, hat er uns mal eingeladen, mitzugehen. Daher kannte ich das, nur so als Gast, gelegentlich mal, nicht sehr oft, es war eine ganz andere Atmosphäre als in Hongkew, es war sehr nobel und elegant. Ja, mein Onkel war ein Lebenskünstler, der wusste gut zu leben“ (Interview mit Steve Hochstadt 1995, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [104]

Die 1913 in Breslau geborene nichtjüdische Ulrike Messner kam mit ihrem jüdischen Ehemann nach Shanghai, der schon in Deutschland Schauspieler gewesen ist. Sie war ausgebildete Krankenschwester, arbeitete in Shanghai aber zusammen mit ihrem Mann als Schauspielerin. Nach dem Krieg ging das Ehepaar nach Amerika und konnte dort in der Filmbranche Fuß fassen, errangen aber nie größeren Bekanntheitsgrad. [105]

„Wir haben Theater gespielt in Hongkew. Auch in Shanghai, das war aber vorher, bevor wir nach Hongkew mußten. Wir haben da etwas Geld verdient, haben eine Gruppe aufgebaut. Mit lauter *richtigen* Schauspielern. Also nicht Schauspieler, die nur Schauspieler waren, weil sie Geld verdienen wollten. Sondern das waren alle gelernte Schauspieler. So haben wir uns durchgemuzzelt. Die Leute waren sehr, sehr lieb. Die sind nicht gekommen, weil es ihnen großen Spaß gemacht hat. Sondern ich glaube, sie wollten `mal raus aus der Misere und mal was anders sehen und mal was anderes hören. Und dann wollten sie uns auch unterstützen. Wir haben alle sehr zusammengehungen“ (Interview mit Steve Hochstadt 1990, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [106]

Viele der hier dargestellten Aktivitäten veränderten sich während der Zeit des Shanghaier Ghettos. Dennoch kann man sehen, dass es den Emigranten gelang, so etwas wie eine europäische Kultur aufleben zu lassen. Berührungspunkte mit der chinesischen Bevölkerung gab es vornehmlich im Bereich von Geschäften, also in Arbeitszusammenhängen. Einige der besser gestellten Flüchtlinge beschäftigten chinesische Köchinnen, Kindermädchen oder Hausmädchen. Das blieb allerdings die Ausnahme. [107]

Während der Ghettozeit waren die Lebensbedingungen nicht nur materiell verschärft, sondern auch im Zusammenleben. Der enge Raum, der den meisten zur Verfügung stand, staute Emotionen, brachte Trostlosigkeit hervor und führte oft zu heftigen familiären Auseinandersetzungen, die weit zu hören waren. Die Anspannungen, denen auch die kleinen Familieneinheiten ausgesetzt waren, waren enorm. Wie wichtig unter diesen Umständen Kultur wurde, betont Michael Philipps: „Weit stärker noch als in anderen Zufluchtsländern hatten sich die Exilanten in Shanghai um die Wiederherstellung eines persönlichen und gesellschaftlichen Selbstbewusstseins zu bemühen. Die individual- wie sozialpsychologischen Grundlagen moderner Gesellschaften – kulturelle Kontinuität, gegenwärtige Identität und Zukunftsperspektive – mussten völlig rekonstruiert werden“ (ebd. 2000, S. 147). Entsprechend waren die vielen Theater- und Musikveranstaltungen, die ‚Bunten Abende‘ und die Operettenaufführungen, fast eine Bedingung für das Überleben im Ghetto Hongkew. [108]

Der 17. Juli 1945

In Shanghai waren die meisten Kriegshandlungen weit entfernt. Man verfolgte die Nachrichten und war informiert über die Entwicklungen des Krieges. Dass es aber in Shanghai selbst zum Abwurf von Bomben kommen würde, wurde kaum erwartet. Der Pazifikkrieg endete erst, als Japan sich am 14. August 1945 ergab. [109]

Am 17. Juli flogen amerikanische Flugzeuge einen Angriff auf Shanghai. Zunächst wurde eine japanische Radiostation zerstört, bei einem weiteren Bombenfall wurde allerdings eines der Flüchtlingsheime getroffen. Bei diesem Angriff wurden 31 der Emigranten getötet, 250 verwundet. Hinzu kamen hunderte Verletzte bei der chinesischen Bevölkerung. [110]

Den Bombenangriff der Amerikaner erwähnen alle verfügbaren Zeitzeugenberichte über die Emigration in Shanghai. Für die jüdischen Emigranten trat mit diesem Ereignis zum ersten Mal der Krieg direkt in ihr Leben. Damit wurden lang gehegte Ängste über die ungewisse Zukunft hervorgerufen. Keiner wusste zum Zeitpunkt der Bombenangriffe, wie weit sich diese kriegserregten Auseinandersetzungen im Pazifik noch hinzogen würden und wie stark sie in Hongkew betroffen sein würden. [111]

Ewald Croller erinnert sich z.B. genau an den Tag des Bombenangriff in einem Interview. Er lebte mit seinen Eltern im Emigrantenheim der SACRA, das in Hongkew nach dem Einrichten der Designated Area aufgebaut worden war. Zum Zeitpunkt des Bombenangriffs war er 15 Jahre alt: [112]

“And in July of 1945, I was home with a cold, nothing serious but I didn’t go to work. The air raids went off but we never paid attention to the air raids because usually the American bombers bombed the city outside, the naval facilities or the airport. We didn’t have any cellars because Shanghai is basically at sea level and you can’t dig a cellar in there. All of a sudden I hear a terrible noise. I look up and I see the ceiling falling down on me. Our house got hit. This was the school house where several hundred refugees were living in. I put my head down and my hands over my head, tucked in my feet. The bookshelf that was on top of the bed fell on top of me, with one leg above my head and one leg below my leg. All the ceiling stuff fell on top of me. But I was really not hurt. My parents were just outside the door to that room. That part held because it had a archway. At first my mother couldn’t open the door because of the air pressure. Finally she was able to open the door and yell for me. They told me later that I didn’t answer right away and they thought I was dead. But I was obviously alive and we were safe. There were about thirteen, fourteen people killed in that building, and many more all around us. My father was called immediately to help people. My mother and I went out to the back yard and I still had a temperature from whatever illness I had. My brother was at work. At work we frequently went up on the roof top when the American planes were bombing, and watching them. He saw that in the direction of where we lived, fires were going. So he decided to come home and the closer he came to home, the more devastated things were. He asked people: ‘What about the SACRA?’. People told him: ‘Oh, everybody’s dead in the SACRA, it got hit’. Not until he was a block and a half away that he met someone who knew that we were alive. So he suffered more coming home than we who stayed there and knew we were alive when it happened. The building actually didn’t collapse in its totality. There were certain areas where the bombs fell in, but they were not such big bombs that they would destroy everything. The decision was made to bring all of those who were homeless into the actual school, where people put one mattress right next to the other. My mother didn’t want to go. So the first night we stayed in this bombed out building. You could see the skies through the ceiling. During the night somebody yelled, there’s a fire breaking out over here, over there, so the next morning my father says: ‘We’re going to the school’. We took our mattresses on our backs and went to the school. We were about twenty, thirty people in a room: men, women, children all next to each other. We dressed and undressed under the covers. We had no showers there, we went once a week to a home, *Heim*, where people lived and they had showers that we could use. They survived to some degree. Neither my brother nor I wanted to go back to work. The war in Europe was over and now it was hitting us in the Far East. Finally they got me a job with some small machine company. It was owned by a refugee, but the place was filthy, absolutely filthy. One morning I woke up and I saw some bites on me. I thought they were mosquito bites. They were more than mosquito bites, because I had typhoid fever. Went into the hospital and stayed in the hospital for about three weeks. We got bombed July 17th. August 10th, effectively, the war was over.²⁵ An American plane dropped leaflets which said that surrender will be on the 14th of August and the Allies will be coming in a couple weeks after that. Until then, the Japanese still had control. But on the night of the 10th of August, which happened to be my mother’s birthday, the principal came in, turned the lights on and told everybody she had just heard through some sources that the war is over. Everybody just became jubilant. Somebody started playing the piano and my father started leading a conga line through the

²⁵ Nachdem Japan von einer zweiten Atombombe getroffen wurde und auch Russland Japan offiziell den Krieg erklärte, wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. August die Nachricht an die Alliierten überbracht, dass Japan sich ergebe. Daraufhin wurden von den Amerikanern Flugblätter abgeworfen, um die Menschen davon zu unterrichten. Die offizielle Proklamation der japanischen Niederlage fand am 15. August statt. Am 2. September wurde dann die Urkunde endgültig unterschrieben, in der sich Japan vollkommen ergab. (vgl. "Japan's Decision to Surrender" by Robert J.C. Butow. Stanford University Press, 1954).

school building. The next morning the Japanese still showed their authority, they arrested some of the people who had torn down the signs of the ghetto. But then the leaflets were dropped and the war was finally over. It was after the war was over that I actually got sick, went to the hospital. I was sick for about three weeks and finally got well again" (Interview mit Steve Hochstadt 1997, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [113]

Die verletzten Personen unter den Emigranten und unter der chinesischen Bevölkerung wurden mit großen Einsatz gleichermaßen versorgt, wofür sich die chinesische Bevölkerung anschließend ausdrücklich bedankt hat. Aus einer zuvor ablehnenden Haltung der Chinesen erwuchs nun nach vielen Jahren des Zusammenlebens erstmals so etwas wie eine freundschaftliche Beziehung zwischen den beiden Gruppen (vgl. Loeber 1997, Kranzler 2000). [114]

Nach dem Krieg – Weiterreise

Am 22. August 1945 zogen die japanischen Truppen endgültig ab, und das Ghetto war bis zum 3. September vollkommen aufgelöst. Damit hatte sich allerdings nicht auf einen Schlag alles verbessert. Die nahezu 17.000 Emigranten in Shanghai standen nun vor der Frage, was als nächstes geschehen sollte. Die meisten wollten Shanghai schnellstmöglichst verlassen und nach Amerika, Australien oder Israel weiterreisen. Ein Teil der Exilanten wollte wieder nach Deutschland oder Europa. Kaum jemand dachte, in Shanghai zu bleiben. „In der ‚Stunde Null‘ bestanden für die große Mehrheit der Flüchtlinge nahezu keine Möglichkeiten für eine gezielte Weiterwanderung“, so fasst Georg Armbrüster die Situation nach Kriegsende zusammen (ebd. 2000, S. 184). [115]

Aus dem Bericht des *Committee of the Council for the Far East* vom 28. Mai 1946 geht hervor, wieviele Flüchtlinge gemeldet waren, aus welchen Staaten sie ursprünglich kamen und auch, wie die Gesinnung bezüglich einer Weiterwanderung war. [116]

Von den 16.300 gemeldeten Personen waren 7.380 Deutsche, 4.298 Österreicher, 1.265 Polen, 639 Italiener, 298 Tschechoslowaken und 291 Angehörige anderer Staaten. Weiterhin zählte man 1.340 Staatenlose und deutsche sowie österreichische sogenannte ‚Displaced Persons‘ (DP) aus den Regionen um Tientsin, Peking, Tsingtao und der Mandschurei. Ca. 1/5 dieser Personen wollte wieder zurück in die alte Heimat, die weiteren Personen strebten eine Weiterwanderung an. Nachdem bekannt geworden war, welche Ausmaße die Ermordung der Juden durch die Nationalsozialisten während des Krieges angenommen hatte, konnten sich die meisten nicht mehr vorstellen, in die Heimat zurückzukehren. Gleichzeitig war es den meisten ebenso unvorstellbar in Shanghai zu verweilen. Dass die USA sich weigerte, die Einreisebestimmungen für die jüdischen Flüchtlinge von Shanghai zu lockern, brachte viele dazu, zunächst eine Ansiedlung in Europa anzustreben, um später in die USA gehen zu können. Schon 1946 lagen allein im US-Konsulat in Shanghai ca. 5000 Anträge auf Einreise in die USA vor, die allerdings nur schleppend bearbeitet wurden (vgl. Armbrüster 2000, S. 188). [117]

Für die Zeit bis es tatsächlich auf die Weiterreise ging, wurden die Emigranten mit Lebensmittelpaketen von der UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) versorgt. Viele Emigranten fanden auch eine gut bezahlte Arbeit bei dieser Organisation oder dem amerikanischen Militär. Man war zwar weiterhin in Shanghai festgebunden, hatte aber eine Verbesserung der Lebensqualität in vielen

Bereichen. Die UNRRA²⁶ war eine der wichtigen Institutionen, die in das Leben der Emigranten trat, um ihnen bei der Organisation der Weiterreise, in diesem Falle der Rückreise in die besetzten Zonen in Deutschland, zu ermöglichen. Die UNRRA mit ihrem Hauptsitz in Paris, prüfte die Anliegen der Emigranten sehr genau – vor allem, ob sie wirklich ernsthaft gedachten, sich wieder in Deutschland anzusiedeln. Auch der JOINT²⁷ organisierte Hilfe zur Weiterwanderung der Shanghai-Emigranten. Außerdem entstanden kleinere Gruppen, die sich selbst organisierten. [118]

Bis Ende 1938 konnten ca. 10.000 Flüchtlinge weiter- oder zurückgeführt werden. Es verblieben noch ca. 5.000 jüdische Emigranten in Shanghai, viele davon stammten der alteingesessenen ashkenasischen oder der sephardischen Gemeinde an. [119]

Mit den Auseinandersetzungen der chinesischen Nationalisten mit den Kommunisten, die sich in der Nachkriegsphase wieder verstärkten, zeichnete sich eine zusätzliche Komplikation für das Verbleiben und das Weiterreisen der in Shanghai weilenden ausländischen Bevölkerung ab. Der Bürgerkrieg vollzog sich mit Unterstützung der USA und Russlands und endete 1949 mit dem Sieg der Roten Armee Mao Zedongs über die Kuomintang Chiang Kai Checks, der mit einer 600.000 Mann starken Armee und 2.000.000 Flüchtlingen nach Taiwan floh. Am 1. Oktober 1949 rief Mao Zedong die Volksrepublik China aus. [120]

In den Jahren des Bürgerkrieges war es für die in Shanghai verbleibenden Flüchtlinge nicht ersichtlich, welche Wendung ihr Schicksal nehmen würde, falls die Kommunisten gewannen. Auch international betrachtete man die Entwicklungen in China mit Blick auf die noch in Shanghai weilenden ‚Displaced Persons‘ (DP) mit Sorge. Im amerikanischen *Aufbau*²⁸ entwickelte sich eine Shanghai-Campagne, die zur Unterstützung der Flüchtlinge in Shanghai aufrief, während sich ab 1948 auch von offizieller Seite darum bemüht wurde, die jüdischen Flüchtlinge aus Shanghai zu evakuieren, wozu auch die IRO (International Refugee Organisation) herangezogen wurde. [121]

Über seine Erlebnisse nach Beendigung des Krieges berichtet Alfred Federer. Er war 1945 17 Jahre alt und lebte mit seiner Mutter zusammen in Hongkew. Alfred Federers Vater lebte nach der Trennung der Eltern weiterhin im Heim und konnte in Shanghai keine eigene Existenz aufbauen. Als der Krieg zu Ende ging, gingen auch die Wege der Familie auseinander. Der Vater konnte schon 1948 Shanghai in die USA verlassen, während Alfred Federer erst 1950 mit einem der letzten Schiffe über Tientsin in die USA reisen konnte.²⁹ [122]

²⁶ Die UNRRA beschränkte sich auf die Repatriierung von Flüchtlingen und unterstützte deshalb keine *Displaced Persons*, die sich in anderen Ländern anzusiedeln gedachten (vgl. Armbrüster 2000, S. 188).

²⁷ Das American Joint Distribution Committee organisierte im Februar 1946 ein Wanderungsamt, welches den ratsuchenden Emigranten mit organisatorischer und finanzieller Unterstützung zur Seite stand (vgl. Armbrüster 2000).

²⁸ Jüdische Monatszeitung der jüdischen Emigranten in den USA. Erstmals herausgegeben 1934 wurde sie in den Jahren des Nationalsozialismus wichtigstes Informationsorgan der jüdischen Emigranten. Seit 2005 wird der *Aufbau* in Zürich herausgegeben.

²⁹ Alfred Federer und seine Mutter gehörten zu jenen 108 Personen, die auf spektakuläre Weise mit Hilfe der IRO nach San Francisco gebracht wurden und von dort in einem verplombten Zug nach Ellis Island gebracht wurden. Man erließ für diese Flüchtlinge keine Einreiseerlaubnis und brachte sie schließlich nach Deutschland, wo sie in einem Displaced Person Camp verbleiben mussten, bis sie – oft wesentlich später – eine Einreise in die USA erwirken konnten (vgl. Lohfeld 2005).

“With the Americans came the all important big cartons with rations. That was the first time I had chocolate. I had not eaten any chocolate in five years. For a kid that’s fairly important. Milk, butter, all of those things, most meat, was something that I hadn’t seen in years. Vegetables, we were not supposed to eat those growing low on the ground because night soil was being used. Water you couldn’t drink, you had always to boil it. It was difficult. There was someplace you had to go and my mother and I went and we got our first ration. It was a great big box that was totally waxed in. We opened it up, and in it: a big can of bacon and butter, which was not very good because there was something in it to keep it, and that, ruined it. But there were all these cans with food. Then there was this thing of chocolate that was actually a survival-thing. Flyers got out which carried that you could survive for fourteen days on this. You ate it fast, it made you dizzy. I ate it fast and it made me dizzy. From there on we got more food coming in” (Interview mit Steve Hochstadt 1997, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [123]

Elmar Reich, 1926 in Wien geboren, emigrierte im November 1938 mit seinen Eltern und seinem älteren Bruder nach Shanghai. Als der Krieg zu Ende war, zählte er 19 Jahre. Im Zuge der Weiterreise wurde seine Familie zunächst getrennt. Sein Bruder konnte nach Bolivien ausreisen, seine Eltern schon zweieinhalb Jahre vor ihm in die USA. Er selbst blieb in Shanghai zurück, bis er vor den chinesischen Kommunisten floh und auch in den Vereinigten Staaten Fuß fasste. [124]

„My parents did not want to go back to Europe; by that time we had family in the United States and my mother and father pursued it to immigrate to the United States. I was still under twenty one and tried to come to the United States on their quota. I turned twenty one before the visa was issued, and the consul said: “Eric, you got to go under your own quota”. They went to the United States. The Austrian quota was not a very good quota. I had to reapply. It was just a day’s difference: My parents left at the end of April and my birthday was the twenty sixth of April, they got the visa issued on the thirtieth, so I missed it by a couple of days. I had to apply for my own visa. I started working for Northwest Airlines. I already worked for them while I was working in Kiangwang for the U.S.-Army in aviation. I was schooled by the U.S.-Army, got a 747 rating which was an aircraft mechanic’s rating, and Northwest Airlines acknowledged that rating, and they hired me as a mechanic for them. I made a decent living, especially since in China life was a lot cheaper than in the United States, so with the salary I made, I was able to move into the French concession in a very, very nice area. [...] At that time my parents and my brother were gone already. He married in Shanghai and went to Bolivia, and my parents came to this country, and I stayed on in China waiting for the quota to get my affidavit. And as it turned out, I did not get the affidavit when the Communists came to China, but working for Northwest Airline, I left with the last group of people. I left China and I came to the United States, came to the United States with the intents of going back to Vienna and waiting for my visa to come through. But once I was in the United States in transit to Austria I met a lawyer in New York. He said: “Eric, you don’t want to go back to Vienna. We will try and get you a visa while you are waiting here.” And so he pursued that and was able to get me a visa, although I had already my deportation papers, I was going to be deported, they weren’t going to allow me to stay any longer, I went to the authorities, immigration authorities in New York and they extended my transit visa, allowing me to stay here, and that almost ran out when he was able to get me through. It cost me money, but it was at that time, in 1949 when I came to the States, it cost me about eight hundred dollars he charged me, charged the family” (Interview mit Steve Hochstadt 1997, Shanghai Jewish Community Oral History Project, Bates College). [125]

Die komplizierten formalen Vorgänge, die die Emigranten für eine Weiterreise aus Shanghai zu erfüllen hatten, waren für viele schwer zu bewältigen. Die Hilfsorganisationen taten ihr möglichstes, um den Personen in Shanghai behilflich zu sein. Aber insgesamt waren die behördlichen und amtlichen Wege doch mehr hinderlich, als förderlich. Armbrüster stellt in einem Überblick über die Weiterwanderung der Shanghai-Flüchtlinge fest, dass die Vereinigten Staaten von Amerika, „sich dem Schicksal der Flüchtlinge bis zur Eroberung Shanghais durch die kommunistische

Volksarmee nur halbherzig [annahm]“ (ebd. 2000, S. 196), was dazu führte, dass die Unsicherheit über einen weiteren Lebensweg unter den Shanghai-Flüchtlingen anhielt und sich viele doch dazu entschlossen, nach Mitteleuropa zurückzukehren, anstatt eine Emigration in die USA anzustreben. Erst, als der Druck durch die Bürgerkriegszustände in China zunahm, wurde international reagiert. [126]

Insgesamt konnten aber über 50% der Shanghai-Flüchtlinge in den USA einen Neuanfang beginnen. Andere Niederlassungen waren in großem Abstand Israel und Australien. Ca 3.000 Personen kehrten nach Deutschland und Österreich zurück. [127]

Literatur

- Armbrüster, Georg (2000): Das Ende des Exils in Shanghai. Rück- und Weiterwanderung nach 1945. In: Armbrüster, Georg/Kohlstruck, Michael/Mühlberger, Sonja (Hrsg.): Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration. Berlin: Hentrich & Hentrich, S. 184-200.
- Armbrüster, Georg/Kohlstruck, Michael/Mühlberger, Sonja (2000): Exil Shanghai. Facetten eines Themas. In: dies.: Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration. Berlin: Hentrich & Hentrich, S. 12-19.
- Armbrüster, Georg/Kohlstruck, Michael/Mühlberger, Sonja (Hrsg.) (2000): Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration. Berlin: Hentrich & Hentrich.
- Barzel, Amnon (Hg.)(1997): Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938-1947. Schriften des Jüdischen Museums. Berlin: Medialis.
- Benz, Wolfgang/ Graml, Hermann/ Weiß, Hermann (Hrsg.) (2001): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München: DTV.
- Blumenthal, Michael (1997): Über Shanghai in die USA. Blick zurück nach Deutschland. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Die Erfahrung des Exils. Exemplarische Reflexionen. Berlin: Metropol Verlag, S. 9-26.
- Burkhard, Hüge (1967): Tanz mal Jude! Meine Erlebnisse in den Konzentrationslagern Dachau, Buchenwald, Ghetto Shanghai, 1933-1948. Nürnberg: Richard Reichenbach Verlag.
- Burleigh, Michael (2000): Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Butow, Robert J.C. (1954): Japan's Decision to Surrender. Stanford: Stanford University Press.
- Dreifuss, Alfred (1985): Ensemblespiel des Lebens: Erinnerungen eines Theatermannes. Berlin: Buchverlag des Morgen.
- Fogel, Joshua A. (Ed.)(2000): The Nanjing Massacre in history und historiography. Berkeley: University of California Press.
- Freyeisen, Astrid (2000): Shanghai und die Politik des Dritten Reiches. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Freyeisen, Astrid (2000): Das Verhältnis zwischen alteingesessenen und vertriebenen jüdischen Deutschen in Shanghai. In: Armbrüster, Georg/Kohlstruck, Michael/Mühlberger, Sonja (Hrsg.): Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration. Berlin: Hentrich & Hentrich, S. 84-102.
- Freyeisen, Astrid (2002): Shanghai. Rettung am „schlechtest möglichen Ort“ der Welt? In: Krohn, Claus-Dieter/Rotermund, Erwin/Winckler, Lutz/Wojak, Irmtraud/Koepke, Wulf (Hrsg.): Metropolen des Exils. Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd.20. München: Edition Text & Kritik, S. 269-293.
- Garz, Detlef (2000): Jüdisches Leben vor und nach 1933. In: Einblicke Nr.32, Oldenburg: Carl v. Ossietzky Universität Oldenburg, S. 17-20.
- Garz, Detlef (2004): „Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933“. Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität und seine in die USA emigrierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den Gebieten der Literatur. In: Spalek, John M./Strelka, Joseph (Eds.): Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933. München: Saur, S. 305-333.
- Greenspan, Betty (1992): Once my name was Sara. A Memoir. New Jersey: Cape Printing.
- Greenspan, Henry (1998): On listening to Holocaust survivors: recounting and life history. Westport/London: Praeger Hadda, Wolfgang: Knapp davongekommen. Von Breslau nach Shanghai und San Francisco. Jüdische Schicksale 1920-1947. Konstanz: Hartung-Gorre Verlag.

- Heppner, Ernest G. (1993): Shanghai refugee: a memoir of the World War II Jewish ghetto. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Heppner, Illo L. (1995): Shanghai: An Eyewitness Report. In: Quack, Sybille (Hg.): *Between Sorrow and Strength. Women Refugees of the Nazi Period*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 139-146.
- Hochstadt, Steve (1999): Vertreibung aus Deutschland und Überleben in Shanghai: jüdische NS-Vertriebene in China. In: *IMIS-Beiträge*, 12, Osnabrück: Universität Osnabrück, S. 51-67.
- Hochstadt, Steve (2000): Flucht ins Ungewisse: Die jüdische Emigration nach Shanghai. In: Armbrüster, Georg/Kohlstruck, Michael/Mühlberger, Sonja (Hrsg.): *Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration*. Berlin: Hentrich & Hentrich, S. 27-34.
- Hochstadt, Steve (1997): The Social History of Jews in the Holocaust: The Necessity of Interviewing Survivors. In: *Historical Social Research*, Vol 22, No 3-4, S. 254-274.
- Hochstadt, Steve (2000): The Unspoken Purpose of Service-Learning: Teaching the Holocaust. In: Harkavy, Ira/Donovan, Bill M. (Hrsg.): *Connecting Past and Present: Concepts and Models for Service-Learning in History*. Washington, D.C.: American Association for Higher Education, S. 189-197.
- Hoss, Christiane (2000): Abenteuer. Wer waren die Shanghai-Flüchtlinge aus Mitteleuropa? In: Armbrüster, Georg/Kohlstruck, Michael/Mühlberger, Sonja (Hrsg.): *Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration*. Berlin: Hentrich & Hentrich, S. 103-132.
- Hoster, Barbara/Malek, Roman/Wenzel-Teuber, Katharina (Hrsg.) (1997): *Davod Ludwig Bloch – Holzschnitte, Woodcuts, Shanghai 1940-1949*. Sankt Augustin: Steyer Verlag.
- Jahn, Hajo (Hg.) (1998): *Zwischen Theben und Shanghai. Jüdische Exilanten in China – Chinesische Exilanten in Europa*.
- Kaim, Julius Rudolf (1963): *Damals in Shanghai. Kaiser, Kaufleute und Kommunisten*. München: Prestel Verlag.
- Kneucker, Alfred W. (1984): *Zuflucht Shanghai*. Wien: Novographic.
- Kornblum, Egon (1997): Rathenow – Shanghai – Seattle – Israel – Essen. In: Jürgens, Franz, J. (Hg.): *Wir waren ja eigentlich Deutsche: Juden berichten von Emigration und Rückkehr*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, S. 151-177.
- Kranzler, David (1976): *Japanese, Nazis & Jews: the Jewish refugee community of Shanghai, 1938-1945*. New York: Yeshiva University Press.
- Kranzler, David (1995): Women in the Shanghai Refugee Community. In: Quack, Sybille (Hg.): *Between Sorrow and Strength. Women Refugees of the Nazi Period*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 129-138.
- Kranzler, David (2000): „The Miracle of Shanghai“. An Overview. In: Armbrüster, Georg/Kohlstruck, Michael/Mühlberger, Sonja (Hrsg.): *Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration*. Berlin: Hentrich & Hentrich, S. 35-46.
- Krasno, Rena (1992): *Strangers Always. A Jewish Family in Wartime Shanghai*. Berkely: Pacific View Press.
- Kreutner, Marie-Luise (2001): Emigration. In: Benz, Wolfgang/ Graml, Hermann/ Weiß, Hermann (Hrsg.): *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*. München: DTV, S. 296-308.
- Lindenstrauss, Jerry (1999): *Eine unglaubliche Reise. Von Ostpreußen über Shanghai und Kolumbien nach New York. Jüdische Familiengeschichte 1929-1999*. Konstanz: Hartung-Gorre Verlag.
- Löber, Petra (1997): Leben im Wartesaal. In: Amnon, Barzel (Hg.) (1997): *Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938-1947*. Schriften des Jüdischen Museums. Berlin: Medialis, S. 10-41.
- Lohfeld, Wiebke (1998): *Es waren die dunkelsten Tage in meinem Leben. Biographie und moralische Entwicklung. Eine qualitative Biographieanalyse*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Lohfeld, Wiebke (2003): *Im Dazwischen. Portrait der jüdischen und deutschen Ärztin Paula Tobias 1886-1970*. Opladen: Leske und Budrich.
- Lohfeld, Wiebke (2004): (Über)Lebensstrategien von jüdischen Emigranten in Shanghai. Eine qualitative Biografiestudie. In: *Bios, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebenslaufanalysen*, 1, S. 280-285.
- Lohfeld, Wiebke (2005): *Du bist nicht mehr Teil Deutschlands. Die Flucht nach Shanghai 1939. Einzelfallanalyse aus einem DFG-Projekt*. Erscheint in: *Bios, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebenslaufanalysen*, Heft 2, S. 264-286.

- Mühlberger, Sonja (2000): Kindheit in Shanghai. In: Armbrüster, Georg/Kohlstruck, Michael/Mühlberger, Sonja (Hrsg.): Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration. Berlin: Hentrich & Hentrich, S. 22-26.
- Philipp, Michael (1996): Nicht einmal einen Thespiskarren. Exiltheater in Shanghai 1939-1947. Hamburg: Repro Lüdke.
- Philipp, Michael (2000): Identität und Selbstbehauptung. Das kulturelle Leben im Shanghaier Exil 1939-1947. In: Armbrüster, Georg/Kohlstruck, Michael/Mühlberger, Sonja (Hrsg.): Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration. Berlin: Hentrich & Hentrich, S. 147-164.
- Pike Rubin, Evelyn (1993): Ghetto Shanghai. New York: Shengold Publishers.
- Ristaino, Marcia R. (2001): Port of Last Resort. The Diaspora Communities of Shanghai. Stanford, Ca: Stanford University Press.
- Stern, Hellmut (1990). Saitensprünge. Berlin: Transit Verlag.
- Sugihara, Yukiko (1993): Visas for life. San Francisco: Edwards Brothers.
- Tausig, Franziska (1987): Shanghai Passage. Flucht und Exil einer Wienerin. Wieb: Verlag für Gesellschaftskritik.
- The New Star Company (1939/1995): Emigranten-Adressbuch für Shanghai. Shanghai: Old China Hand Press.